

Wir können  
unmöglich schweigen  
über das, was  
wir gesehen und  
gehört haben.

Apg 4,20

## AUS DEM INHALT:

- Gemeindeprojekte  
und Praxis-Highlights
  - Erlebnisraum-Projekte
  - Diakonische Gemeinde
  - Coaching in Diakonie und Kirche
- Zur Diskussion
- Aus dem Förderverein
- Buchbesprechungen



### Liebe Leserin, lieber Leser!

Zwischen „Bitte, nicht berühren!“ und „Touchscreens überall!“ spielt sich das Leben ab. Berühren ist eher ungesteuert zum sanften roten Faden dieses Pfarrvereinsblattes zum Thema Gemeindeprojekte und Praxis-Highlights geworden: Erlebnisräume sollen mit altbekannten Traditionsgut in Berührung bringen; Gemeinden sollen sich auf dem Weg machen, diakonisch sensibel zu werden; beim Coaching geht es im Kern um Achtsamkeit; im Interview wünscht sich jemand, dass Menschen wieder von Gottesdiensten berührt werden; im Resümee über das Kierkegaardjahr wird seine zugemutete Berührung durch eine klare Einübung des Christentums vermisst; bei den Diskussionsbeiträgen sind Leser berührt worden von Missständen bei uns in der Kirche; die angebotenen Rezensionen mögen zum Lesen anrühren.

Unser Beruf soll anscheinend so sein, dass wir berühren: mit Worten, durch Segen, beim Zuhören, bei Besuchen, beim Unterrichten. Am besten performativ, dass die Berührung auch wirkt, Veränderung wirkt und perforierte, auf Gott hin aufgemachte Menschen macht. Selbst sollen wir natürlich: uns auch berühren lassen: von Gott, der Bibel, den Menschen, von sich selbst, seinem Atem, seiner Mitte. Innerlich derart berührt, dass wir spüren, ausstrahlen, leben, sagen, tun was berührt, ja dass sich durch uns Himmel und Erde berühren.

Dann komme ich mir vor, wie ein durch die Gemeinde laufender Touchscreen oder Touchpen. Mir ist das zu viel, manchmal.

Zugegeben. „Bitte nicht berühren“ – „Noli me tangere“. Das erlaubter Maßen auch mal tun, besser gesagt nicht tun, nicht mit sich tun lassen. Das täte gut. Mal unberührt sein. Hat doch auch was.

Eine kleine unberührte Patina für den Herbst, auch zum Schutz vor manchem Unbill von außen, das wünschen wir Ihnen.

Für das Tandem in der Schriftleitung:  
Ihr



### Hinweis auf die übernächste Ausgabe

*Die übernächste Ausgabe 1/2014 ist dem Themenjahr des Reformationsjubiläums „Reformation und Politik“ gewidmet.*

*Beiträge zur Diskussion oder Buchbesprechungen u. a. m. nehmen wir gerne entgegen. Bitte senden Sie Ihre Beiträge, am besten als Word-Datei, bis spätestens zum*

**2. Dezember 2013**

*an die Schriftleitung.*

*Die kommende Doppelnummer 11-12/2013, die den Badischen Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer in Heidelberg dokumentiert, befindet sich bereits in Vorbereitung.*

### Erlebnisraum-Projekte in Sipplingen am Bodensee Eine Projektreihe der evangelischen Kirchengemeinde Ludwigshafen am Bodensee

*Glauben erlebbar zu machen, das war das Ziel der „Erlebnisraum-Projekte“, die in Sipplingen am Bodensee alle 2–3 Jahre gestaltet und angeboten wurden. Ehrenamtliche Mitarbeiterin Sabine Scherr und der damalige Gemeindepfarrer und jetzige Schuldekan Dirk Boch schildern kurz die Projektidee und -ausführung und führen vor Augen, was die einzelnen Projektteams erarbeitet haben.*

#### Was sind Erlebnisräume und was gibt es zu erleben?

Unser „großer“ Erlebnisraum war die Jakobuskirche in Sipplingen – eine von drei Kirchen der Kirchengemeinde Ludwigshafen – seit zwei Jahren im Sommer auch „Hörspielkirche“ ([www.hoerspielkirche-sipplingen.de](http://www.hoerspielkirche-sipplingen.de)). Bereits nach dem ersten Projekt wurde deutlich, dass solche Projekte dem Kirchenraum in besonderer Weise entsprechen, da an diesem Ort schon immer lebendige Verkündigung und spirituelle Erfahrung auf besondere Weise verbunden sind. Grundsätzlich sind Projekte dieser Art aber in allen „größeren“ Räumen – oder einem Komplex mit vielen Räumen durchführbar.

Für die Erlebnisraum-Projekte wurde die leer geräumte Kirche – je nach Thema – in verschiedene Räume unterteilt. Beim Projekt „kreuzweise“ war das sinnfälligerweise ein Kreuzgrundriss – bei der Ausstellung zur Taufe entstand im Zentrum eine blauer runder Raum mit dem Taufstein,

um den herum die anderen Räume angeordnet wurden. Die Einteilung der Räume erfolgt mittels großer Stoffbahnen, die an einem jeweils eigens gebauten Holz-Ständer-System angebracht werden. Die Zugänge zu den Räumen erfolgen jeweils an Stellen, an denen sich zwei Stoffbahnen überlappen ...

Im Zentrum unserer Projektreihe standen jeweils Themen und Texte aus dem Kernbereich des christlichen Glaubens. Ausschlaggebend für diese Projekte war eine doppelte Beobachtung:

1. Den Einen sind selbst diese Kernbereiche des christlichen Glaubens in unserer Zeit zunehmend nicht mehr bekannt.
2. Den Anderen sind sie so vertraut, dass sie nicht mehr bedacht und hinterfragt werden.

Die Erlebnisraum-Projekte hatten das Ziel, diese Kernbereiche neu zu erschließen – sei es als Erstzugang oder als Wiederbegegnung mit Vertrautem. Die Gestaltung richtet sich dabei am Aspekt des Erlebens aus. So sollen die Räume Möglichkeiten bieten, sich in der aktiven Begegnung mit Inhalten, Traditionen und sowohl eigenen als auch Erfahrungen anderer auseinanderzusetzen. Die Räume sind so gestaltet, dass sie alleine erlebt und begangen werden können. Ein geführter Rundgang wurde jeweils angeboten – er ersetzt die individuelle Aneignung freilich nicht.

---

In allen Räumen soll das Wichtigste direkt ins Auge fallen. Hinweistafeln und -texte geben dann die Möglichkeit zur individuellen Vertiefung (Schubladenprinzip). Die Vertiefungen erfolgen daher über die eigene Aktion und/oder Texte – bei gemeinsamen Rundgängen und Führungen auch durch den Austausch und das Gespräch. Diese Gespräche sowie die Rückmeldungen in Gästebuch und an bestimmten Stationen der Ausstellung haben die Ausstellung stetig verändert. Neue Inhalte und Gegenstände kamen hinzu oder wurden modifiziert.

Auf diese Weise haben wir in den vergangenen Jahren folgende Projekte umgesetzt:

1. Erlebnisräume zum „Vater Unser“. Hierbei konnten wir uns an einem Kirchentags-Projekt „Vater-Unser-Gärten“ orientieren. Diese Anregungen waren sinnvoll, da es beim ersten Mal doch einen großen Aufwand bedeutet, die Kirche / den Raum mittels Stellwänden und Stoffbahnen in einzelne Räume einzuteilen. Bei den anderen Projekten konnten wir darauf aufbauen und uns verstärkt der inhaltlichen Konzeption widmen:
2. Trinity – Kaum zu glauben. Erlebnisräume zum Apostolischen Glaubensbekenntnis.
3. Kreuzweise – Erlebnisräume zum Symbol Kreuz
4. Ströme lebendigen Wassers – die Taufe
5. Zeiträume – Erlebnisräume rund um die Farben und Feste des Kirchenjahrs

Hier einige Gestaltungsblitzlichter (s. Tabelle rechts). Zu allen Projekten gibt es jeweils unterschiedlich ausführliche Dokumentationen (*dirk.boch@kbz.ekiba.de*) – zu Kreuz und Taufe auch online unter [http://www.geistreich.de/experience\\_reports/347](http://www.geistreich.de/experience_reports/347).

### **Zeitraumen:**

Die Erlebnisraum-Projekte haben wir im 2-3-jährlichen Rhythmus jeweils in der Passionszeit angeboten. So konnte nach den Sommerferien mit der konzeptionellen Vorarbeit begonnen werden. Das jeweilige Thema des Projektes bildete den Schwerpunkt in der Konfirmandenarbeit. Das Konfi-Team stellte den harten Kern des Projektteams – Idee und Ausstellungsobjekte (z. B. Wandbehang zum Credo, Bodenmosaik zur Taufe, Leinwände zu den Farben und Festen des Kirchenjahres) wurden bei den Konfirmandentreffen/-Freizeiten gesammelt und hergestellt. Der Aufbau der Ausstellung geschah in den Fasnetsferien unter starker, freiwilliger Beteiligung der Konfirmanden, ehemaliger Teamer und ehrenamtlicher Mitarbeitender unserer Gemeinde. Nur durch Synergien mit anderen Arbeitsbereichen (in unserem Fall der Konfirmanden-Arbeit) ist unserer Erfahrung nach ein solches Projekt ohne zusätzliche Mitarbeitende zu stemmen.

Die Öffnungszeiten der Ausstellung haben sich stets verändert. Bewährt hat sich zuletzt eine Öffnung von Freitag bis Montag von 14–19 Uhr. Daneben konnten Gruppen Sonderöffnungen vereinbaren. Davon wurde rege Gebrauch gemacht. Etwa die Hälfte aller Besuchenden gehörten zu einer angemeldeten Gruppe.

	Vater-Unser	Credo	Kreuz	Taufe	Kirchenjahr
<b>Mitte</b>	Paradiesgarten (Reich, Kraft, Herrlichkeit)	Dreiecksraum: Wandbehang, Bilder zur Trinität, Wasser: flüssig, gefroren, gasförmig	Raum in Kreuzform, Kreuzweg-Graffiti von der Decke, Skulpturen-Kreuzweg	Runder blauer Raum mit Bodenmosaik um Taufstein, Bilder von Taufsteinen aus dem Kirchenbezirk	Runder Raum mit begehbarer Kirchenjahres-scheibe auf dem Boden. Basisinformationen zu den Festen des Kirchenjahres
<b>Sakristei</b>	Holzkreuz mit Gebetszetteln "vergib uns unsere Schuld"	Das leere Grab Jesu mit Grabstein und Engel "Fürchte Dich nicht"	Raum, um aus bunten Scherben Kreuzmosaiken in Splitt-Bett zu legen	Teich mit Quelle, Fischen, Blumen und Wüste	Schwarzer, kalter – vollkommen dunkler Raum. Bei Bewegung wird durch Schwarzlicht der Schriftzug "Fürchte Dich nicht" lesbar
<b>Empore</b>	"Himmel" mit Wolkenkissen	Das Reich Gottes: festlich "gedeckter Abendmahlsfisch"	Bildershow „Kreuz“, Sequenzen aus Filmen „Passion Christi, Dietrich Bonhoeffer, Mahatma Gandhi, Die weiße Rose	Film „Du bist mein“, Bildershow (Segen / Zerstörung)	Film „Zeit“, Bilder-Show „Zeit“, Bodenspiel zum Kirchenjahr
<b>sonstige Räume</b>	Das VU als weltumspannendes Gebet in 20 Sprachen zum Hören und Lesen, Räume zu den einzelnen Bitten: Namensbaum, gedeckter Tisch und Elendskiste, aufgehende Blume, Baum der Versuchung.	Drei Räume zu den drei Artikeln: Gottesbilder / Schöpfung, Barfußpfad mit Stationen aus dem Leben Jesu / Sternenhimmel / Bilder von Kirche / Klagemauer	Spielzimmer (Kreuzworträtsel, Scrabble, Kreuz-Domino und -Memory), christliche Kreuzformen, das Kreuz im Alltag, Kreuzwege, das Kreuz in der Kunst (Kreuzbilder an Gummizügen von der Decke), Kreuz-Weisen (Musik), Durchgangskreuz	Abstimmung zum Taufalter, Taufferinnerung, Taufsymbole und -Rituale, Taufsprüche erklärt, Brief ans Patenkind, Taufunne, biblische Wassergeschichten, Krieg ums Wasser, Wasserbar	Je ein weißer, roter, grüner, violetter und schwarzer Raum mit den Darstellungen der dazu gehörigen Feste (Erntedankfest, Thesen-Tür, Nikolaus und Weihnachtsmann, Lichterkreuz zum Ewigkeitssonntag, etc.), ein Zeit-Raum (Sonntag, Gedanken zur Zeit – 12 tickende Uhren für die Zeitzonen)

---

### **Begleitprogramm:**

Während der sechswöchigen Öffnungszeit wurde zu ergänzenden Veranstaltungen in die Erlebnisräume eingeladen: Gottesdienste in den Räumen, Vorträge, Bibelgespräche, Kochkurs zu den Farben und Festen des Kirchenjahres, Kinderbibeltag, Gesprächskreise, musikalischer Rundgang etc.

### **Was haben wir erlebt – als Gemeinde & Team?**

Auf dem Weg zu einer erfahrungs- und erlebnisbezogenen Konfirmandenarbeit mit hohem Bindungs- und Erinnerungswert für die Jugendlichen (EX-Konfis stoßen immer wieder zum Projekt-Team dazu – oftmals Jahre später) sind wir durch das Projekt wichtige Schritte vorangekommen.

Alle Mitarbeitenden lernen bei der Planung und in der Umsetzung. Sie können ihr Ergebnis präsentieren und erhalten vielfältige Rückmeldung – weit über die eigene Bezugsgruppe hinaus. Dieses Projekt hat die Begegnung und das Verständnis verschiedener Generationen füreinander gefördert.

In der Diaspora ist es uns durch dieses „niederschwellige“ Angebot gelungen, die evangelische Kirche mitten ins Dorf zu holen – etwa 2/3 der BesucherInnen sind katholisch – viele haben unsere Kirche (die inzwischen 40 Jahre alt ist) zu diesen Projekten erstmals betreten.

Zu jedem Projekt kamen – in unserer dörflichen Gegend und Struktur – jeweils über 1.000 Menschen und haben die Ausstellungsräume mit Leben erfüllt: Re-

ligionsklassen, Konfirmandengruppen, katholisches Altenwerk, Ministranten- und Fachschaften Religion, Erzieherinnen-Teams, Frauenkreise, Kommunionkinder mit ihren Tischmüttern, Bibelkreise und viele EinzelbesucherInnen.

Die Erlebnis-Ausstellung wurde als außerschulischer Lernort erkannt und hervorragend nachgefragt. Beim Projekt „Kaum zu glauben“ gab es eine intensive Kooperation mit der örtlichen Hauptschule, die ein fünfteiliges – je zwei auf drei Meter großes – Kreuzgraffiti anfertigte.

Dankbar sind wir für die uneingeschränkte Rückendeckung des Ältestenkreises, der es mitgetragen hat, die Kirche für 6 Wochen in einen Ausstellungsraum zu verwandeln.

■ *Sabine Scherr und Dirk Boch, Ludwigshafen/Staufen*

### **Auf dem Weg zur Diakonisch-Sensiblen Kirchengemeinde<sup>1</sup> Ausgewählte Evaluationsergebnisse des Projekts Fonds Diakonische Gemeinde der Evangelischen Landeskirche in Baden**

*André Paul Stöbener, derzeit zuständig für das Projekt „Diakonie und Inklusion“ beim Diakonischen Werk Baden, berichtet von der externen Evaluation der Projekte, die im Rahmen des Fonds Diakonische Gemeinde gefördert wurden und lässt etwas sichtbar werden von deren Weg zum Profil als diakonische Gemeinde. Dabei können verschiedene Dimensionen von solchen Gemeinde erkennbar werden und zum Nachdenken anregen.*

Im Projektzeitraum in den Jahren von 2008 bis 2012 förderte die Evangelische Landeskirche in Baden im Rahmen regionaler Teilprojekte des Fonds Diakonische Gemeinde insgesamt 14 Kirchengemeinden auf ihrem Weg hin zur diakonischen Gemeinde. Die Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden hatte im April 2008 diesen Fonds beschlossen. Er stand ausdrücklich in Beziehung mit dem ersten Kirchenkompassprozess innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ausgestattet mit Mitteln in Höhe von 1 Mio. Euro sollten Kirchengemeinden und Kirchenbezirke in die Lage versetzt werden, ihre diakonische Verantwortung wahrzunehmen, indem sie sich Menschen in prekären Lebenssituationen zuwenden und unterstützen sollten.

*„Die Evangelische Landeskirche in Baden richtet ihr Augenmerk besonders auf Menschen in seelischer und materieller Not. In der diakonischen Arbeit wird der gemeinsame christliche Auftrag der Gemeinden*

*und der diakonischen Einrichtungen deutlich erkennbar“ (Ziel der Landessynode). Die Projekte des Fonds Diakonische Gemeinde verleihen diesem Ziel greifbare Glaubwürdigkeit. Durch ihre Gemeinden und ihre Diakonie nimmt die Evangelische Landeskirche in Baden Menschen in prekären Lebenssituationen aufmerksam wahr. Durch die geförderten Projekte wird Hilfe zur Selbsthilfe und zur praxisnahen Verkündigung möglich.“ (Informationsschreiben an die Kirchenbezirke und Kirchengemeinden)*

Aus einer externen Perspektive betrachtet, charakterisieren die ausgewählten regionalen Teilprojekte in ihrer strategischen Ausrichtung eine Mischung aus Innovations- und Stärkungsfonds. Einerseits sollten kreative Ideen gewonnen werden, wie Kirchengemeinden und Kirchenbezirke befähigt werden, Neues zu schaffen. Andererseits ging es darum, bereits bestehende Entwicklungen der diakonischen Gemeindeentwicklung zu bestärken und weiter auszubauen.

Eine externe Evaluation sollte vor dem Hintergrund der Ziele der Landessynode<sup>2</sup> das Gesamtprojekt und die regionalen Teilprojekte<sup>3</sup> des Fonds Diakonische Gemeinde bewerten<sup>4</sup>. Dabei kombinierte das Evaluationsdesign quantitative und qualitative Erhebungs- und Analyseverfahren miteinander. Es nahm die lokalen Bedingungen der Gemeinden vor Ort in den Blick und sollte Gespräche mit den

---

Projektverantwortlichen ermöglichen. Eine besondere Rolle spielten dabei die Experteninterviews, deren Ergebnisdarstellung diesen Ausführungen zu Grunde liegen.

Ich werde ausgehend von Ergebnissen einer fachlich-diakonischen Reflektion des Projekts Fonds Diakonische Gemeinde mögliche Dimensionen diakonischer Gemeinden entwickeln und zur Diskussion stellen.

### **Fachlich-Diakonische Reflektionen**

Ausgehend von Ergebnissen aus den geführten Experteninterviews mit den Projektverantwortlichen können nachfolgende Aspekte einer fachlich-diakonischen Reflektion der Projektergebnisse und gelingender Vorraussetzungen für die Umsetzung kirchengemeindlicher Projekte benannt werden:

- Die theologische Reflektion diakonischer Aktivitäten sollte in die jeweiligen Projektanträge von Beginn an mit hinein genommen und auch im Projektverlauf mit bearbeitet werden, da ansonsten die theologische Reflektion nur zufällig und wenig umfassend bleibt.
- Die fachliche Nachhaltigkeit wird in allen regionalen Teilprojekten befürwortet und auch erreicht. Dies geschieht vor allem durch die Initiierung und Perpetuierung von Lern- und Erfahrungsprozessen.
- Für den Erfolg der regionalen Teilprojekte ist eine kontinuierliche fachlich-professionelle Begleitung notwendig. Ohne diese können Kirchengemeinden diakonische Aktivitäten im gewünschten Umfang nicht dauerhaft gewährleisten.

- Es wird angeregt, dass die Mittel nach dem Finanzausgleichsgesetz in Beziehung zu den diakonischen Aktivitäten einer Kirchengemeinde gebracht werden. Hiermit könnte es eine kontinuierliche Quelle einer nachhaltigen Finanzierung diakonischer Aktivitäten geben.
- Eine enge und zuverlässige Zusammenarbeit aller Beteiligten ist ebenso für den Erfolg notwendig wie eine intensive Kommunikation der Akteure vor Ort.
- Durch die Projektzusage zeigt sich für die Kirchengemeinden und die Projektpartner eine deutliche Wertschätzung seitens der Evangelischen Landeskirche in Baden. Dieser Befund ist in fast allen Experteninterviews ausdrücklich hervorgehoben worden und hat eine hohe motivierende und handlungsauffordernde Wirkung.
- Die Evaluation zeigt eine hohe Abhängigkeit von den handelnden Akteuren vor Ort. Diese Stärke ist gleichzeitig auch eine Schwäche, da durch einen fehlenden nachhaltigen Strukturaufbau im Sinne einer lernenden Gemeinde eine Kompensation nur schwer möglich ist. So wurde deutlich, dass durch zeitliche Vakanz und Elternzeiten die Projekte vor große Herausforderungen gestellt wurden.
- Für die einzelnen regionalen Teilprojekte ist der Bezug zu dem Gesamtprojekt der Evangelischen Landeskirche in Baden von geringer Bedeutung. Dies kann darin begründet sein, dass die örtlichen Rahmenbedingungen eine spezifische Ausrichtung des Projektgeschehens am Gesamtprojekt entbehren.



---

lich machten oder es fachlich als nicht notwendig nahe legten. Es kann aber auch daran liegen, dass im Projektdesign dieser Aspekt der Verzahnung strukturell nicht vorgesehen war.

- Die Wirkung der einzelnen Maßnahmen auf die Teilnehmenden und den öffentlichen Kontext sollte künftig Gegenstand der begleitenden Evaluation sein. Es sollte klar definiert und systematisch erhoben werden, wie die angezielte Maßnahmewirkung überprüft werden kann. Die Ergebnisse können dann auch unmittelbar in der Projektsteuerung berücksichtigt werden.
- Die Projekte sind dort am erfolgreichsten, wo bereits Strukturen der Zusammenarbeit zwischen örtlichen Diakonischen Werken und Kirchengemeinden existierten (vorlaufende Strukturen). Hier liegen Erfahrungen vor, die weiter und auch für neue Projekte genutzt werden können.
- Die fachliche Nachhaltigkeit geschah in den Projekten durch die Etablierung von Wissensstrukturen und die Einbindung von Ehrenamtlichen. Deren Engagement ist notwendig, setzt aber professionelle Begleitung voraus.
- Nur eine enge, intensive Kooperation und kurze Wege der Kommunikation vor Ort spielen für den Projekterfolg eine große Bedeutung.
- Der Wechsel von Projektverantwortlichen wird als sehr schwierig erlebt und stellt zuletzt sogar den Projekterfolg einiger Projekte in Frage oder verringert den Projekterfolg.
- Die Projektverantwortlichen sind sich der sehr großen Bedeutung der profes-

sionellen Kompetenz in den örtlichen Diakonischen Werken bewusst. Ohne deren fachliche Unterstützung wäre eine Antragstellung, Ideengewinnung und erfolgreiche Projektumsetzung nicht möglich gewesen.

- Es ist festzustellen, dass kaum das Ziel der nachhaltigen finanziellen Sicherung der Projekte erreicht werden konnte.
- In den einzelnen Projekten fand ein Nachdenken über die theologische Dimension der Projekte kaum statt. In den Experteninterviews zeigt sich dann aber auf Nachfrage, dass die Projektverantwortlichen hierzu viele Ideen haben.
- Durch die Teilnahme am Fonds Diakonische Gemeinde wurden in den Kirchengemeinden Suchprozesse initiiert (was wollen wir diakonisch tun, wie können wir dies dann umsetzen, wen brauchen wir dazu und wie muss alles organisiert werden?). Es entstand eine fruchtbare Dynamik in den Kirchengemeinden und in der Zusammenarbeit mit den örtlichen Diakonischen Werken.
- In den Kirchengemeinden fand eine Sensibilisierung für das Thema Armut und für das Leben in prekären Lebensumständen statt.
- Die regionalen Projekte wünschen sich eine Unterstützung in den Bereichen, die in allen regionalen Teilprojekten als Aufgabe bestehen (z. B. eine Unterstützung in der Öffentlichkeitsarbeit, in den Methoden der fachlichen Weiterentwicklung und im Marketing). Es könnte ein Set von gemeinsam zu erbringenden Leistungen erstellt werden und in zukünftigen Projektausschreibungen als Overhead definiert und seitens der Ge-

---

samtprojektleitung verantwortet werden.

- Gewünscht wird weiterhin, dass die Projektleitungen eine professionelle Begleitung und ein Coaching erhalten.
- Die Zielerreichung wird seitens der Projektverantwortlichen in einer mehr prosaisch-erklärenden Weise beschreiben und weniger empirisch-methodisch begründet. Dies bedeutet, dass nicht beschrieben wird, wie die einzelnen Zieldimensionen empirisch erhoben und gemessen werden können.
- Disparate Zeitstrukturen zwischen Professionellen und Ehrenamtlichen bedeuten eine hohe Herausforderung für das Projektmanagement.
- Die Einbindung auf übergeordneten Ebenen (z. B. Bezirkskirchenrat) trägt zum Erfolg bei und eine Verankerung in den Strukturen der Kirchengemeinde ist notwendig.

## **Dimensionen Diakonischer Gemeinden**

Die externe Evaluation erbringt ein soziologisch reflektiertes Bild der Kennzeichen einer als diakonisch bezeichneten Kirchengemeinde. Wer über die materiellen Inhalte diakonischer Gemeinden spricht, wer über ihre je konkrete Erscheinungsform nachdenkt, Bilder in sich aufsteigen sieht, ist zunächst mit dem Problem der Kontingenz konfrontiert. Es kann auch immer anders sein, anders gedacht, betrachtet und eingeschätzt werden. Es ist notwendig, auf eine hohe Abstraktionsebene zu gehen, um allgemeine Kennzeichen semantisch voneinander unterscheiden zu können. Unsere Beobachtungen

hängen signifikant davon ab, welche Unterscheidungen und welche Grenzziehungen wir vornehmen. Was bringt ein nicht-theologischer, „ent-fremdender“ soziologischer Blick an „Überraschungen“ und Zumutungen für das Verständnis von Diakonischen Gemeinden? Was kommt zum Vorschein, wenn man sich mit einem soziologisch orientierten Blick den unterschiedlichen Vorstellungen von diakonischer Gemeinde nähert?

Auf der Beobachtungsebene können verschiedene Dimensionen voneinander unterschieden werden. Diese liegen nicht in Reinform vor und werden in keiner Kirchengemeinde idealtypisch verwirklicht. Es gibt immer Mischformen, in denen Grade verschiedene Anteile der Dimensionen unterschieden werden können. Es wird dann eine graduelle Abstufung geben, ein Mehr oder Minder, ein „Sowohl als Auch“ von Dimensionen. Die vorgestellten Dimensionen einer diakonischen Gemeinde verstehen sich als ein Angebot zur gemeindlichen Selbstbeschreibung wie sie auch zum Nachdenken auffordern. Eine diakonische Gemeinde kann man weniger sehen als vielmehr im direkten Kontakt erleben und erfahren. Die dargestellten Dimensionen sind keine normative Aufforderung alles in Reinform zu erfüllen. Vielmehr geht es um ein Aufnehmen und Anknüpfen an das, was in einer Kirchengemeinde bereits vorhanden ist. Es geht dann um eine Vernetzung, Zusammenführung und Weiterentwicklung, die Herzen öffnet und zum Mittun anregt. Es muss nicht gleich alles und gleichzeitig umgesetzt werden, sondern es setzt an den konkreten lokalen Bedingungen vor Ort

---

an. Es kommt dann zu unterschiedlichen Geschwindigkeiten und unterschiedlichen Strukturen, die dann in ihrer Gemeinsamkeit Dimensionen diakonischer Gemeinden abbildet. In ihrer Gesamtheit bilden alle Kirchengemeinden dann die verschiedenen Dimensionen diakonischer Gemeinden ab.

Es können folgende Dimensionen Aussagen zum Profil diakonischer Gemeinden identifiziert und abgeleitet werden.

### **Selbstbewusst-Selbstkritische Gemeinde**

- Hier ist sich die Kirchengemeinde bewusst, dass sie ihre Stärken hat, mit denen sie auch wuchern kann. Andererseits ist ein so hohes Maß an Selbstreflexion vorhanden, dass auch Selbstkritik formuliert werden kann. Diese Gemeinden haben eine offene Diskussionskultur. Kritik wird seinem Grundsatz nach als positiv im Hinblick auf eine anzustrebende Zukunft bewertet und gelebt. Hieraus leitet sich dann auch das konkrete kritisch reflektierte Selbstbewusstsein als Kirchengemeinde ab.
- *Ihre Stärken sind ihr bewusst, Wissen und Grenzen der eigenen Gestaltungsfähigkeit sowie die Bereitschaft und Fähigkeit zur Selbstkritik*
  - Wie und bei welchen Gelegenheiten wird die eigene Gemeinde unter dem Fokus von Stärken und Herausforderungen reflektiert?
  - Wie werden die eigenen Stärken beschrieben und in öffentlichkeitswirksame Handlungen übersetzt?
  - Welche Entwicklungsbereiche wer-

den für die eigene Gemeindeentwicklung formuliert?

- Welche Kompetenz auf das Geschehen im eigenen Ort/Stadtteil/Quartier besitzt die Gemeinde?

### **Leidend-Problematisierende Gemeinde**

- Hier leiden die Mitglieder einer Kirchengemeinde an den gesellschaftlichen Umständen, sie wissen um Formen sozialer Ungleichbehandlung und kennen die Lebensumstände ihrer Gemeindeglieder. Diese gesellschaftlichen Formen von fehlender sozialer Gerechtigkeit thematisiert die Kirchengemeinde. Sie problematisiert, kommuniziert es an die politischen Verantwortungsträger und macht auch Vorschläge zur konkreten Verbesserung. Die Fokussierung auf konkret erfahrbare Hilfen im Einzelfall können ergänzend als Konsequenz hinzukommen.
- *Leiden/Mitleiden an gesellschaftlichen Entwicklung und sozialer Ungerechtigkeit, Alltagsnöte der Menschen kennen*
  - Wie verstehen wir unsere Rolle als politische Akteurin im sozialen Gemeinwesen? Anwältin, Fürsprecherin, Protestlerin?
  - Wie werden die Lebensumstände der Gemeindeglieder im Ältestenkreis, in Gottesdiensten, in Gemeindeversammlungen u.a. thematisiert?
  - Welche Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit liegen den Handlungen und Überlegungen zu Grunde?
  - Welche Formen des öffentlichen Protestes und des Einstehens für Andere haben wir?

- Wie werden die Alltagsnöte der Menschen erkannt und wie wird darauf reagiert?

### **Inklusiv-orientierte Gemeinde**

- Hier weiß eine Kirchengemeinde um Formen der Ausgrenzung, kennt ihre eigene Rolle bei Exklusionsprozessen und kennt die Menschen, die aus gesellschaftlichen Bezügen (u. a. aufgrund von Armut, Arbeitslosigkeit, Behinderung, Kultur und Herkunft) ausgegrenzt werden. Hier setzt sie bewusst ein Gegenzeichen und schafft eine Kultur des Willkommenseins aller und fördert die Vielfalt. Hierzu bietet sie entsprechende Strukturen und Formen kirchlichen Handelns an (u. a. inklusive Gottesdienste, inklusiver Konfirmandenunterricht, Problembewusstsein und Öffentlichkeitsarbeit im Rahmen von Gemeindebriefen). Auch gehen hier Gemeinden auf die Kommune zu und fordern diese auf, ihre politische Verantwortung wahrzunehmen.
- *Alle Menschen sind willkommen, Schätzen der Verschiedenheiten als Reichtum, Wahrnehmung auf Augenhöhe, Teilhabe und Teilgabe*
  - Werden alle Menschen ermutigt, Teil der Kirchengemeinde zu sein, mit ihren je spezifischen Talenten und Begabungen?
  - Wie ist die Einstellung zum Anderssein?
  - Werden Menschen in ihrer Vielfalt wertgeschätzt?
  - Wie werden die Barrieren wahrgenommen, reflektiert und verändert?

### **Milieuorientierte Gemeinden**

- Hier kennt die Kirchengemeinde die sozialen Milieus ihrer Gemeindeglieder und weiß, welche Milieus sie mit ihren Angeboten erreicht. Sie reflektiert ihre Angebote, ihre Sprache und ihr Auftreten im öffentlichen Raum und richtet ihre Angebote daraufhin aus. Dies kann in Form von zielgruppenorientierten Gottesdiensten bis hin zur Entwicklung neuer Angebote (u. a. Männerarbeit, aufsuchende Angebote, Bereitschaft zu Neuem) führen.
- *Die Gemeinde weiß um die sozialen Milieus in ihrem Bereich und richtet ihre Angebote exemplarisch darauf aus*
  - Wie wird entschieden, welche sozialen Milieus in der Kirchengemeinde angesprochen werden sollen?
  - Finden zielgruppenspezifische Veranstaltungen und Angebote statt?
  - Wie wird das Wissen um die soziale Bedingtheit der Gemeindeglieder ermittelt?
  - Werden Grenzen des Milieuansatzes reflektiert? (Wer den Zeitgeist heiratet, der findet sich bald als Witwer wieder!)

### **Missionarische Gemeinde**

- Hier sieht eine Kirchengemeinde ihren wichtigsten Auftrag darin, mit ihren diakonischen Angeboten und ihren Formen der Verkündigung missionarisch zu wirken. Sie ist sich bewusst, dass alles kirchliche Handeln auch einen missionarischen Charakter hat. Ihr missionarisches Selbstverständnis erfährt dort Glaubwürdigkeit, wo diakonische Aktivitäten Menschen in Not unterstützen.

- *Mit Angeboten und Formen der Verkündigung mit einem lebendigen erfahrbaren Zeugnis missionarisch wirken*
  - Wie werden die eigene Entwicklungsgeschichte und die eigenen Handlungen theologischen begründet und reflektiert?
  - Was sind die geistigen und geistlichen Wurzeln?
  - Welche Räume zur Reflektion werden angeboten, in den hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeitenden über ihre Erfahrungen und den eigenen Glauben sprechen können?
  - Welche Formen der Verkündigung und der liebenden Tat werden gewählt?

### **Lernend-kompetente Gemeinde**

- Hier versteht sich eine Kirchengemeinde als eine lernende Kirchengemeinde, die selbstkritisch das eigene Tun reflektiert, die weiß, was sie zu lernen hat und in welchen kirchlichen Arbeitsbereichen sie lernen muss. Sie kann unterscheiden, wo im Rahmen von Gemeindeentwicklungsprozessen Bestehendes zu verändern ist und wo Bestehendes trotz Wandel weiter bestehen muss. Darin zeigt sie ihre Kompetenz, dass sie diese Unterscheidung wahrnimmt und auch bewusst entscheiden kann, wo sie sich neuer Lernprozesse auch verschließt.
- *Kennt ihre Lernfelder, ihren Beitrag zum sozialen Lernen und kennt die Grenzen des eigenen Lernens*
  - Wie werden Entwicklungsfelder der eigenen Gemeinde erkannt?

- Wie wird das eigene Tun unter dem Aspekt des Lernens reflektiert?
- Wie wird die Grenze zwischen Veränderungsdruck einerseits und Bewahrung von Bestehendem erkannt und beschrieben?
- Wie lässt sich lernen mit dem Blick der Gemeinde nach außen?

### **Gemeinwesendiakonische Gemeinde / In den Sozialraum ausgerichtete Gemeinden**

- Hier versteht eine Kirchengemeinde ihre Rolle als ein wichtiger Akteur im kommunalen Zusammenhang. Sie weiß um ihre politische Verantwortung und ihre politischen Einflussmöglichkeiten. Eine solche Kirchengemeinde ist offen hinsichtlich des Gemeinwesens, vernetzt sich und engagiert sich aktiv im Gemeinwesen.
- *Kennt ihre Rolle und Bedeutung für den Sozialraum, versteht sich als politischer Akteurin, ist vernetzt und gemeinwesendiakonisch ausgerichtet*
  - Wie wird der die Gemeinde umgebende Sozialraum wahrgenommen, beschrieben und für das eigene Handeln genutzt?
  - Wie wird Sozialraumorientierung konkret gelebt?
  - Wie wird die Vernetzung innerhalb und außerhalb der Gemeinde gestaltet?
  - Wird die Gestaltungsmöglichkeit des politischen Raums als Aufgabe und Chance gesehen?

Für den Erfolg kirchengemeindlicher Projekte und für den Weg hin zu einer reflek-

---

tierten diakonischen Gemeinde spielen die Identifikation und Verantwortung von Kirchenleitungen auf allen organisatorischen Ebenen und hier die besonders von Pfarrer/innen eine herausragende Rolle. Sie bilden einen Identifikationspunkt für die Gemeindeglieder, stehen für eine verlässliche Unterstützung, prägen förderliche ethisch-fachliche Wahrnehmungen, werben für gemeindliches und öffentliches Engagement und begleiten durch die theologische Reflektion den Fortgang von kirchengemeindlichen Projekten.

In allen besuchten und evaluierten Projekten haben dann auch die Pfarrer/innen eine herausragende Bedeutung Rolle. Sie sind die Schnittstelle zur Kirchengemeinde, zu örtlichen Diakonischen Werken und zu weiteren überörtlichen kirchlichen Strukturen und Gremien. Sie verschaffen den regionalen Teilprojekten eine hohe Legitimation und gemeindliche Bedeutung. In fast allen Experteninterviews waren die Pfarrer/innen ebenso anwesend wie auch die Diakoniefarrer/innen. Die Bedeutung der/des Pfarrer/in für den Verlauf und den Erfolg des regionalen Teilprojektes zeigt sich besonders da, wo durch den Wechsel oder auftretende Vakanzen der Projekterfolg in hohem Maße gefährdet wurde. Zumindest mussten daraufhin große Veränderungen im Projektdesign vorgenommen werden. In jedem Fall zeigte sich eine geringere Erfolgsquote. Pfarrer/innen gelten als Motoren, Antreiber, Motivatoren und Förderer der Projekte. Schließlich benötigen Pfarrer/innen auch qualifizierte Fortbildungen im Führen und Leiten von kirchengemeindlichen Projekten.

## **Zusammenfassung und Perspektiven**

Das Projekt Fonds Diakonische Gemeinde hat dazu beigetragen, Kirchengemeinden bei der Profilierung als Diakonische Gemeinde zu befördern.

Beispielgebende Kirchengemeinden zeigten, wie sie den Weg hin zur diakonisch geprägten Kirchengemeinde gegangen sind und welche Herausforderungen dabei zu meistern waren.

Die Abschlussberichte und die vorgelegte Evaluation legen für andere nachvollziehbar dar, welche diakonischen Entwicklungen stattgefunden haben. In jedem regionalen Teilprojekt entstand innerhalb der Kirchengemeinde eine Dynamik, das eigene Tun und Wollen in einer neuen Perspektive immer wieder neu zu hinterfragen. Gegenseitiges Wahrnehmen und das Kennen voneinander, bietet Möglichkeiten für weitergehende kooperative Entwicklungen. Es zeigt sich dabei, dass neue Strukturen der Zusammenarbeit erarbeitet und auf Dauer gestellt werden können. Eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinden und örtlichen Diakonischen Werken ist im Projektverlauf deutlich erkennbar.

Die Wirkung der einzelnen Teilprojekte lässt sich an der subjektiv erlebten Verbesserung der eigenen Lebenssituation der Teilnehmenden ablesen. Sie zeigen eine sehr positive Einstellung hinsichtlich der Wirkung der Maßnahmen gegenüber, was in den Interviews deutlich wird. Die regionalen Teilprojekte erreichen die definierten Ziele wie Hilfe zur Selbsthilfe und Zielgruppenausrichtung. Eine fachliche Nachhaltigkeit kann flächendeckend erreicht werden, die aber nicht mit einer fi-

---

nanziellen Nachhaltigkeit in Verbindung gebracht werden kann.

Insgesamt werden durch das landeskirchliche Projekt „Fonds Diakonische Gemeinde“ Mittel zur Verfügung gestellt, eigene Ideen zu entwickeln und umzusetzen. Alle beteiligten Kirchengemeinden haben eine eigene Vorstellung davon gewonnen, wie die diakonische Idee vor dem Hintergrund der spezifischen Bedingungen der eigenen Gemeinde Wirklichkeit werden kann. In diesem Sinne hat der Fonds diakonische Gemeinde nachhaltige Anstöße zur Gemeindeentwicklung gegeben. Es sind Kirchengemeinden zu beobachten, die einen hohen fachlichen, ethischen und sozialpolitischen Anspruch an das eigene Tun und Wirken stellen.

Mit den Dimensionen Diakonischer Gemeinde steht ein Selbstbewertungsinstrumentarium zur Verfügung, das weitere kirchengemeindliche Entwicklungen befördern kann.

Der Fonds gibt Impulse, diakonische Lernfelder in der eigenen Kirchengemeinde zu entdecken und weiter zu führen. Die Grundlagen für ein diakonisches Lernen sind vorhanden, die nun auch auf andere Kirchengemeinde übertragen werden können. Dazu laden die Ergebnisse der Projekte des Fonds Diakonische Gemeinde ein. Darin liegt sein besonderer Wert, dazu beigetragen zu haben.

Insgesamt zeigt sich die gesellschaftliche Bedeutung diakonischer Gemeinden darin, dass Diakonische Gemeinden immer (auch) politisch sind, da sie im öffentlichen Raum, in der Parochie agieren. Gesellschaftlich gesehen sind diakonische Gemeinden Orte gelebter Demokratie und

gesellschaftlicher Teilhabe. In diesem Sinne sind sie auch Teilhabe- und Inklusionsbeförderer. Diakonische Gemeinden können (sollen) sozialraumorientiert denken und handeln. Sie sind Orte der Begegnung und des spirituellen Austauschs, die Raum geben, ein Forum bieten und aktive Partei ergreifen. Es ist ihre Aufgabe, sich institutionell zu engagieren, Netzwerke aufzubauen und eine erfahrbare lebendige Kirche zu sein. Diakonische Gemeinden überzeugen durch ihre fachliche Kompetenz. Schließlich können diakonische Gemeinden ihr gesellschaftsdiakonisches Bedeutungspotential nur aktivieren und entfalten, wenn diese in ihrem diakonischen Dienst durch Kirchenleitungen und örtliche Diakonische Werke unterstützt und gefördert werden.

Durch den Fonds „Diakonische Gemeinde“ ist die gesellschaftliche Bedeutung der Kirchengemeinden weiter gewachsen, die es auch zukünftig zu fördern und zu unterstützen gilt.

### **Literatur**

*Becker Dirk*: Organisation und Management. Frankfurt / Main 2003

*Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hrsg.)*: Weiterentwicklung des gemeinde- und gemeinwesenorientierten Handelns in der Diakonie (G2-Modell), Stuttgart 2007

*Gemeinschaftswerk der evangelischen Publizistik (Hrsg.)*: Gemeinwesendiakonie. Kirche in der Mitte der Gesellschaft. Epd-Dokumentation Nr. 39, Frankfurt/Main 2011

*Götzelmann, Arnd (Hrsg.)*: Diakonische Kirche. Anstöße zur Gemeindeentwicklung und Kirchenreform. Festschrift für Theo-

---

dor Strohm. Norderstedt 2009, 2. Auflage  
*Horstmann, Martin/Neuhausen Elke*: Mutig Mittendrin. Gemeinwesendiakonie in Deutschland. Berlin 2010, 2. Auflage  
*Mäule Thomas/Leis Annette*: Wichern III. Diakonische Profilierung und Sozialraumorientierung als Herausforderung für Gemeinden und diakonische Einrichtungen, in: Götzelmann 2009, S. 151 – 164  
*Wegener, Gerhard*: Nächstenliebe im Gemeinwesen – Theologische Perspektiven, in Gemeinschaftswerk der evangelischen Publizistik 2011, S. 6 – 19.  
*Zellfelder-Held Paul Hermann*: Die gesellschaftliche Bedeutung der Kirchengemeinden: Anwalt für den Ort, in: Götzelmann 2009, S.165 – 172.

■ *André Paul Stübener, Karlsruhe*

Gemeinde am 13. Juni 2013 (Kurzbeschreibungen der einzelnen Projekte) angesehen und heruntergeladen werden.

- 4 Im April 2013 hat die Landessynode die Fortführung des Fonds „Diakonische Gemeinde“ mit dem Schwerpunkt Inklusion beschlossen. Damit stellt die Evangelische Landeskirche in Baden 500.000 Euro für Kirchengemeinden und Kirchenbezirke zur Verfügung, die inklusive Projekte umsetzen und sich hin zu einer inklusiv ausgerichteten Kirche entwickeln wollen. Informationen: <http://www.ekiba.de/diakonischegemeinde>. Darüber hinaus startete im Januar 2013 das landeskirchliche Projekt „Inklusion: zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in der Evangelischen Landeskirche in Baden und in den Mitgliedseinrichtungen des Diakonischen Werkes Baden“. Informationen unter [www.ekiba.de/inklusion](http://www.ekiba.de/inklusion).

- 
- 1 Verschriftlichungen des Vortrags auf der Abschlussveranstaltung Fonds Diakonische Gemeinde am 13. Juni 2013 in Karlsruhe
  - 2 Aufbauend auf den übergeordneten Zielen der Landessynode wurde im Rahmen der ergebnisorientierten summarischen Evaluation die Wirkungsorientierung und die Nachhaltigkeit der regionalen Teilprojekte des Gesamtprojektes hinsichtlich folgender Zieldimensionen untersucht:
    - Die finanzielle und inhaltliche Nachhaltigkeit der regionalen Teilprojekte wird im Verlauf des Gesamtprojektes gesichert.
    - Neue Strukturen können im Projektverlauf entwickelt und etabliert werden.
    - Die Ergebnisorientierung der regionalen Teilprojekte zeigt sich in der Verbesserung der Lebenssituation der Projektteilnehmenden.
    - Eine gestärkte Zusammenarbeit zwischen den Kirchengemeinden und ihren Partnern wird ermöglicht.
  - 3 Einen Überblick über die einzelnen Teilprojekte und deren Projektinhalte können auf der Seite <http://www.ekiba.de/diakonischegemeinde> unter der Rubrik: Aufbruch in die Zukunft. Auf dem Weg zur diakonisch sensiblen Gemeinde. Dokumentation der Abschlussveranstaltung Fonds Diakonische



# Coaching in Diakonie und Kirche: Erfahrungen und Perspektiven

*Supervision in Diakonie und Kirche – das ist grundsätzlich nichts Neues. Seit Jahren nimmt die Zahl derer stetig zu, die für ihr professionelles Handeln Begleitung, Unterstützung, Reflexion und Klärung suchen. Neben der in Kirche und Diakonie etablierten Supervision wird das Angebot eines in der Regel kürzeren Coachings als professionelles Instrument der Personalentwicklung und -förderung zunehmend nachgefragt und mittlerweile erfolgreich angeboten. Im Folgenden beschreibt Christoph Lang, Pfarrer und Personenzentrierter Coach (GwG), Chancen und Grenzen des Coaching am Beispiel der Prozesse mit Kita-Leitungspersonen und entfaltet Perspektiven für die Arbeit in Diakonie und Kirche.*

## 1. Mein Weg zum Coaching

Nach sehr positiven Erfahrungen von eigener Supervision im Rahmen meiner ersten Berufsjahre als Pfarrer entschloss ich mich zu einer dreijährigen berufsbegleitenden Weiterbildung in Personenzentrierter Beratung und anschließend zur zweijährigen Weiterbildung zum Personenzentrierten Coach. Beide Weiterbildungen fanden bei der Gesellschaft für Personenzentrierte Psychotherapie und Beratung (GwG) statt.<sup>1</sup> In der GwG erlebe ich einen etablierten Dachverband, der auf den Spuren von Carl Rogers den wertschätzenden, wertvollen und wirksamen personenzentrierten Ansatz lehrt und lebendig hält. Wegweisend war und ist für mich dabei die enge Verbindung von Theorie und Praxis,

von Lehren und Lernen, von Person und Organisation, von Selbsterfahrung und Methodenkompetenz. Im Laufe der Weiterbildungen erlebte und erlernte ich durch Erfahrung und an den Modellen der Ausbilder<sup>2</sup>, was ich nun in meiner eigenen Coaching-Praxis anwende und in den Prozessen erfahre. Als evangelischer Theologe und Pfarrer verbindet sich für mich beim personenzentrierten Ansatz in kreativer Weise beraterische Erfahrung und Kompetenz mit den Grundhaltungen und Werten des christlichen Glaubens: unbedingte Wertschätzung, Echtheit und Kongruenz sowie ein hilfreiches In-Beziehung-Sein zum anderen finden hier ihre Anwendung, indem sie als Haltungen des Beraters im Coaching-Prozess wirksam werden.<sup>3</sup> Was ich selbst als fördernd, klärend, Horizonte eröffnend erlebt habe, ist mir Modell für eine beraterische Haltung, die mit Geistesgegenwart rechnet und neue Wege eröffnet. Dass Menschen dann ihren „eigenen Ton finden“ können, ist immer wieder meine Erfahrung in eigenen wie in begleiteten Prozessen des Coaching.

## 2. Prozesse im Coaching am Beispiel von Kita-Leitungen

Personenzentriertes Coaching als eher „junges“ Instrument der Personalförderung und -entwicklung biete ich seit 2010 an. Dabei hat sich ein Praxis-Schwerpunkt im Bereich Kindertagesstätten entwickelt, der zum einen mit den aktuellen strukturellen Herausforderungen in diesem Berufsfeld zu tun hat: die dynamische Entwicklung im Kleinkindbereich, daraus re-

---

sultierende veränderte Angebotsformen, sowie der Mangel an gut ausgebildeten Fachkräften kennzeichnen die gegenwärtige Situation. Gleichzeitig scheint das Bewusstsein dafür zu wachsen, wie notwendig und förderlich Coaching gerade für Führungskräfte in der Diakonie ist, sodass Fördermittel zur Weiterbildung offensichtlich gezielt für Coaching-Prozesse bereitgestellt und bewilligt werden. Schließlich hat nicht nur auf Trägerseite, d. h. bei der Organisation selbst, sondern auch bei den Mitarbeitenden, d. h. auf Seiten der dort tätigen Personen, das Wissen um die Chancen und Möglichkeiten von Coaching zugenommen. Offensichtlich ist der Bedarf und die Bereitschaft gewachsen, Menschen im Schnittfeld von Person und Organisation zu begleiten, zu fördern und ihnen die notwendige Unterstützung zukommen zu lassen.<sup>4</sup>

In meiner Praxis als Personenzentrierter Coach erlebe ich die Prozesse mit Kita-Leitungen als jemand, der einerseits aus eigenen supervisorischen Erfahrungen die Rolle des Ratsuchenden (kurz: Coachee) gut kennt. Zugleich kann ich durch meine langjährige Erfahrung als Trägervertreter einer evangelischen Kindertagesstätte und damaliger „Chef“ von jeweils 12–15 Mitarbeitenden mich auch in die Seite der Organisation einfühlen, von der in der Regel der Auftrag zum Coaching und auch die Finanzierung erfolgen. Durch meine frühere Tätigkeit als Bezirksdiakoniepfarner in einem benachbarten Kirchenbezirk habe ich weiterhin sowohl Einsichten in das Berufsfeld der Kitas, als auch Kontakte zu Fachberatungen und lose Verbindungen zu Leitungspersonen, die als potentielle Coachees in Frage kommen.

ungen zu Leitungspersonen, die als potentielle Coachees in Frage kommen.

In der Regel erfolgt ein Erstkontakt per Mail oder Telefon. Nach Vereinbarung eines Erstgesprächs zum gegenseitigen Kennenlernen und zur Klärung des Anliegens erarbeiten wir gemeinsam die Schwerpunkte und mögliche Ziele des Coachings. Im Verlauf von in der Regel fünf Terminen ergeben sich dann u. U. noch Teilziele oder auch neue Themenfelder. Im Einzelfall muss die Coachee bei ihrem Träger auch weitere Termine beantragen. „Klassiker“ des Coachings mit Kita-Leitungen sind z. B. „Mein Chef und ich“, „Meine Leitungsrolle“, oder auch „Konflikte im Team“. In der Regel erlebe ich die Coachees sehr offen für den Prozess der Beratung. Im geschützten Raum über die eigene Rolle und das berufliche Handeln nachdenken und den Prozessen nachspüren zu können, wird in der Regel als entlastend, hilfreich und klärend erlebt. Meine Rolle als Coach besteht im Wesentlichen darin, den Prozess der Beratung und der Selbstklärung lebendig zu halten. Im Sinne des personenzentrierten Ansatzes geht jeder Coachee seinen eigenen Weg – die methodischen Angebote des Coachs (wie z. B. Visualisierungen, Inneres Team, Rollenspiel oder Focusing-Übungen)<sup>5</sup> dienen „nur“ dazu, dass der Prozess der Selbstklärung vorangehen kann. So findet eine Coachee in einem gelungenen Prozess ihren eigenen Ton – und muss nicht „das alte Lied“ singen oder spielen, das nicht oder nicht mehr gepasst hat.

---

Im Blick auf das Thema „Mein Chef und ich“ kann das z. B. bedeuten, dass der Coachee klarer seine eigenen Bedürfnisse artikulieren lernt, regelmäßige Dienstbesprechungen oder auch gezielte Maßnahmen vom Träger einfordert. Ein Ergebnis des Prozesses kann auch sein, die eigene Rolle in ihren Grenzen oder – was oft schwerer wiegt – die begrenzten oder unzureichenden Führungskompetenzen des „Chefs“ wahrzunehmen und auszuhalten, und dann nach Wegen zu suchen, wie damit umzugehen ist. Auch beim Thema „Meine Leitungsrolle“ geht es im Rahmen von Coaching i. d. R. um die Klärung von persönlichen Haltungen und Einstellungen, aber auch um methodische oder praktische Alternativen zum bisherigen Führungsstil im Kita-Team. Bei der Bearbeitung von Konflikten im Team erlebe ich es sehr oft, dass der Coachee zunächst primär den Blick auf „die anderen“ richtet und nach und nach die eigenen Anteile und dann auch die eigenen Handlungsmöglichkeiten im Konflikt entdeckt.

Für alle Situationen gilt in gleicher Weise: Sobald es der Coachee gelingt, aus der Rolle des „Opfers“ bzw. „Geschädigten“ herauszufinden in die Rolle der „Gestalterin“, hat sie einen neuen „eigenen Ton“ gefunden und etwas Neues zeigt sich, auch wenn dies noch nicht immer konkret in Sprache zu bringen ist. Oftmals berichten Coachees, dass sich zwischen zwei Sitzungen (i. d. R. im Abstand von 2–4 Wochen) Entscheidendes klärt, was dann durchaus als „nachhaltige“ Veränderung erlebt und bezeichnet werden kann. Auch dienen die Prozesse der Selbstachtsam-

keit, da sie dem Coachee Raum geben und Zeit zur Reflexion – was sicherlich im Sinne der in diesem Berufszweig wichtigen Burnout-Prophylaxe ist und zu einer wirksamen Salutogenese beiträgt.

### **3. Personenzentrierte Perspektiven für Diakonie und Kirche**

Am Beispiel der Personenzentrierten Coaching-Prozesse mit Führungskräften aus dem Bereich der Kindertagesstätten habe ich zu zeigen versucht, was wertschätzendes, wertvolles und wirksames Coaching sein kann: Dass Menschen „den eigenen Ton finden“ können, wenn eine achtsame und auf Geistes-Gegenwart vertrauende Begleitung durch den Coach erfolgt. Solche Prozesse sind m. E. nicht nur für die professionelle Arbeit der Leitung einer Kindertagesstätte wesentlich. In gleicher Weise bedeutsam erscheinen mir solche Erfahrungen auch für die Arbeit der hauptberuflich Tätigen in der Kirche, insbesondere Pfarrerinnen und Pfarrern sowie Diakoninnen und Diakone.<sup>6</sup> Auch hier sind höchst dynamische Veränderungsprozesse im Gange, die sich an der Schnittstelle von Person und Organisation gravierend auswirken, was ich hier nicht näher beschreiben muss. Denkbar (und bereits teilweise Praxis)<sup>7</sup> sind Coaching-Prozesse beim Berufseinstieg von kirchlichen Mitarbeitenden oder auch beim Stellenwechsel.

Sowohl im Blick auf die Kirche als Organisation, als auch im Blick auf die Rollen der in der Kirche Arbeitenden ist Personenzentriertes Coaching ein weiteres Instrument der Personalberatung und Personalent-

wicklung, das letztlich nicht nur den Zielen der Organisation dient, sondern auch zur Zufriedenheit und Gesundheit der Mitarbeitenden in Diakonie und Kirche einen wesentlichen Beitrag liefern kann. Im Sinne des personzentrierten Ansatzes, so fasst Andreas von Heyl es für den Bereich der Pfarrerinnen und Pfarrer zusammen, bestätigt sich damit, „dass eine Atmosphäre der Achtsamkeit, des authentischen Umganges miteinander und der Einfühlung Menschen aufleben und aufblühen lässt, sodass ihre Motivation gestärkt wird und sie in Kontakt kommen zu ihren kreativen Potenzialen“.<sup>8</sup> In diesem Sinne kann Personzentriertes Coaching tatsächlich einen Beitrag zu einem Klima der Wertschätzung in Diakonie und Kirche leisten.

■ *Christoph Lang, Eggenstein*  
*Christoph.Lang@kbz.ekiba.de*

großen Dachverbände wie z. B. die GwG oder die Deutsche Gesellschaft für Supervision (DGSV). Auch im Blick auf Diakonie und Kirche muss die Frage erlaubt sein, ob Coaching und Supervision in der Gefahr stehen, problematische Strukturen zu verfestigen, anstatt zu notwendigen strukturellen Verbesserungen der Arbeitssituationen beizutragen. M.W. ist diese Frage im Blick auf Diakonie und Kirche noch nicht bearbeitet worden.

- 5 „Focusing“ ist eine von Eugene T. Gendlin entwickelte Methode und Haltung, bei der auf körperliches, organismisches Erleben im Beratungsprozess besonders geachtet wird, vgl. dazu: Eugene T. Gendlin, *Focusing: Selbsthilfe bei der Lösung persönlicher Probleme*, Hamburg 1988; und: Peter Lincoln, *Wie der Glaube zum Körper findet: Focusing als spiritueller Übungsweg*, Neukirchen-Vluyn 2007.
- 6 Wie sich der personzentrierte Ansatz in der Seelsorge auswirkt, beschreibt Martin Moser in: „Personzentrierte Seelsorge – eine ausbaufähige Qualität: Der Personzentrierte Ansatz in der kirchlichen Seelsorge“, in: *Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung*, Zeitschrift der GwG, 2/2011, S. 81–85.
- 7 Tilman Kingreen, a. a. O. (siehe Anm. 3) S. 76, nennt im Zusammenhang von personzentriertem Coaching auch: „Laufbahnberatung, berufliche Standortbestimmung, Potentialerhebung, Fortbildungsberatung, Personalprofilierung und Krisenberatung“.
- 8 Andreas von Heyl, *Das Anti-Burnout-Buch für Pfarrerinnen und Pfarrer*, Freiburg 2011, S. 112.

- 1 Entsprechende Informationen zu diesem Dachverband finden sich unter [www.gwg-ev.de](http://www.gwg-ev.de).
- 2 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwende ich abwechselnd entweder die männliche oder die weibliche Form der entsprechenden Begriffe.
- 3 Wie dieser Ansatz z. B. in der Evang.-luth. Landeskirche Hannovers eingesetzt und wirksam wird, beschreibt Pastor Tilman Kingreen, Leiter der dortigen Arbeitsstelle für Personalberatung und Personalentwicklung, in seinem Aufsatz „Auf Kirchenbänken und Konferenzstühlen – vielfältige Rollenerwartungen an Pastorinnen und Pastoren: Personzentrierte Personalberatung und Personalentwicklung“, in: *Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung*, Zeitschrift der GwG, 2/2011, S. 66–71.
- 4 Kritisch anzufragen ist, in wieweit Coaching zur Stabilisierung bestehender Missstände in Organisationen beiträgt. Oft ist es für eine Organisation billiger, Coaching-Prozesse zu finanzieren, als Strukturen zu verändern. Diese Spannung im Blick zu behalten, ist nicht nur Aufgabe des Coachs, sondern auch eine politische Herausforderung für die

## Interview mit Stefan Schütze

*In den Pfarrvereinsblättern 9/2012 (S. 339–341) hat Kollege Markus Mürle das Buch „Gott“, „Welt“, „Mensch“ im 21. Jahrhundert. Paradigmen theologischen Denkens: Auf der Suche nach einem für mich heute trag- und sagfähigen Glauben“ (Grin-Verlag 2012) von Stefan Schütze besprochen. Der Dialog der Freunde ging weiter. Stefan Schütze, Pfarrer und theologischer Mitarbeiter im EOK, hat in diesem Jahr im selben Verlag gleichsam als „praktische“ Konkretion vorgelegt: „Gefeiertes Geheimnis. Spiritualität, Ritual und Gottesdienst in einer nachtheistischen Religiosität.“ Pfarrerin Irene Leicht von der EEB in Freiburg befragte den Autor:*

*Lieber Stefan Schütze, Sie beschreiben in „Gefeiertes Geheimnis“ Ihre Entfremdung in Bezug auf die gesprochene liturgische und homiletische Sprache der meisten heutigen Gottesdienste. Worin vor allem besteht Ihr Unbehagen?*

Vielleicht könnte ich es so formulieren, dass ich mit der Sprache, die ich dort erlebe, ein dreifaches Plausibilitätsproblem habe: Mir fehlt die *theologische* Plausibilität, wenn von „Gott“ immer noch *ungebrochen* vorkritisch, supranaturalistisch und dualistisch geredet wird. Mir fehlt die *ethische* Plausibilität, wenn von „Gott“ und „Christus“ in einseitig patriarchalischen, monarchischen und exklusivistischen Metaphern gesprochen wird. Und mir fehlt die *existentielle* Plausibilität, wenn die Worte, die ich höre, für mich nicht mehr die Kraft

entfalten, mich wirklich auch in meinen Abgründen zu trösten und zu tragen.

*Bleiben wir zunächst bei der Theologie: Sie suchen gleichsam einen dritten Weg zwischen Dualismus und Monismus, d. h. sie möchten bewusst machen, dass sich „Gott“ und „Welt“ nicht sozusagen unverbunden gegenüber stehen, aber auch nicht einfach eins sind. Was genau ist Ihr Anliegen?*

Der dualistische Theismus denkt „Gott“ in einer heute m. E. nicht mehr zu plausibilisierenden Weise als „transzendentes“ Gegenüber der Welt, das die Welt „von außen“ geschaffen hat und weiterhin „von außen“ in sie eingreift. Der monistische Naturalismus reduziert die Wirklichkeit dagegen auf „reine Immanenz“ und steht damit in der Gefahr, die Welt ihres „Geheimnisses“ zu berauben. Dagegen suche ich einen Weg, vom Göttlichen „jenseits von Theismus und Atheismus“ zu reden, einen Weg, für den z. B. Mark Taylor den Begriff der „immanenten Transzendenz“ verwendet und Richard Kearney den Begriff „Anatheismus“ geprägt hat.

*Hier wird deutlich: In Ihrem eigenen theologischen Ansatz beziehen Sie sich vor allem auf Entwürfe aus dem englischsprachigen Raum, mit deren Hilfe sich solche letztlich voraufklärerischen Einseitigkeiten überwinden lassen. Nennen Sie doch bitte den größten Erkenntnisgewinn Ihrer Forschungen!*

Ich habe von der nordamerikanischen Gegenwartstheologie v. a. die Suche nach

---

einem „komplexen“ religiösen Orientierungsschema gelernt, das auf einfache „Entweder, oder“-Alternativen verzichtet (Mark Taylor), ein „tastendes“ Verständnis von Religion, das nicht absolute „Wahrheitsansprüche“, sondern „proposals to be tested“ formuliert (Philip Hefner), eine Deutung von Theologie als „radikal inklusive“ imaginative menschliche Konstruktion, die uns durch einen „letzten Bezugspunkt“ zugleich relativiert und humanisiert (Gordon Kaufman), und ein Verständnis von Gott und Religion als offenem Prozess des Werdens (Catherine Keller).

*Welche Konsequenzen hat das für Rituale und Gottesdienste? Welche Möglichkeiten sehen Sie dort für eine Sprache, die auch Ihr genanntes sowohl ethisches als auch existentielles Unbehagen zumindest mildert? Für eine konkrete Alternative zum klassischen Votum z. B. wäre ich dankbar!*

Ich denke, wir müssten neue Grundformeln finden, die weder patriarchalisch (Gott, der „Vater“) noch „dominologisch“ (Gott, der „Herr“) sind und vom Göttlichen überhaupt eher in überpersönlichen Bildern, z. B. als „Quelle“ oder „Geheimnis“ reden. Gebet wäre eher Meditation: wir öffnen uns „vor Gott“. Wir müssten sehr viel stärker das „Sakrament der Stille“ (Paul Knitter) praktizieren. Für das „Votum“ habe ich noch keine Lösung. Es gibt hier zwar, z. B. bei den Gottesdiensttexten in „gerechter Sprache“ oder den „Unitarischen Universalisten“, schon einige Vorschläge, aber diese sind für mich erst der Anfang des Weges, der hier zu gehen ist.

*Manche Menschen schätzen die traditionellen Formen und Formeln und erleben darin so etwas wie Beheimatung. Andere finden keinen Zugang dazu. Wie könnte Ihrer Meinung nach Kirche in der Praxis „Kirche für alle“ werden?*

Es geht m. E. nicht darum, die „traditionellen Formen und Formeln“ aufzugeben, aber sie so weiterzuentwickeln, dass unsere liturgische Sprache lebendig bzw. „adaptiv“ bleibt und auch unseren Gottesdiensten entfremdete Menschen wieder berührt. Eine zukunftsfähige religiöse Praxis muss für mich dabei tatsächlich immer beides beinhalten: ein „konservatives“ Element der Beheimatung (Psalm 84,4f.), aber mehr noch ein „progressives“ Element des Aufbruchs (Gen 12ff). Das „für alle“ ist für mich dann so etwas ein „regulatives Ideal“ – was aber nicht heißt, dass man versuchen kann oder soll, es „allen recht zu machen“.

*Darum kann es ja ohnehin nicht gehen ... Ich bin dankbar für Ihre vielen Anregungen und für deren theoretische Fundierung. Am Ende Ihres Buches formulieren Sie Konsequenzen Ihres Nachdenkens im Blick auf den Gottesdienst. Kurz zusammengefasst machen Sie deutlich, dass die Ebenen von Intuition, Gefühl und Körperlichkeit Platz haben müssen. Es geht immer neu um eine Ausrichtung auf das Reich Gottes bzw. die Zukunft. Gottesdienstliches Handeln verstehen Sie als Ermutigung zu einem Leben mit Unsicherheiten und Ungesichertheiten. Und Gottesdienst bedeutet zweierlei: Einü-*

*bung in ein Leben aus der Freiheit und aus der Gnade. Wenn Sie da selber nochmals draufschaun, lieber Herr Schütze: Welchen Aspekt möchten Sie aktuell besonders betonen?*

Vielleicht nochmals das „für alle“: Mir ist wichtig, dass christlicher Gottesdienst heute auch Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen, und auch Menschen mit „verschütteter“ oder sog. „vagabundierender“ Religion ernstnehmen und einbeziehen muss. Und persönlich würde ich mir wünschen, dass auch die „Inklusion“ von Menschen mit Behinderung in unseren Kirchen endlich konsequent vorangetrieben wird – ich selbst bleibe von vielen Gottesdiensten schon deshalb ausgeschlossen, weil keine ausreichenden „barrierefreien“ Strukturen vorhanden sind. Vor allem aber möchte ich mich abschließend bei Ihnen, liebe Irene Leicht, sehr für dieses für mich sehr bereichernde Gespräch bedanken. Es hat mir große Freude gemacht!

■ Irene Leicht, Freiburg

## Das Kierkegaard-Jubiläum in der Presse – eine Nachlese

*Der 200. Geburtstag von Søren Aabye Kierkegaard hat in den Printmedien ein großes Echo gefunden. Pfarrer Dr. habil. Michael Heymel hat die Beiträge eingehend auf die in ihnen vermittelten Bilder des dänischen Philosophen untersucht.*

Vor 200 Jahren, am 5. Mai 1813, wurde in Kopenhagen Søren Aabye Kierkegaard geboren, nach dem Märchenerzähler Hans Christian Andersen zweifellos der berühmteste Autor, den Dänemark im 19. Jahrhundert hervorgebracht hat. Sein schriftstellerisches Werk hat eine vielfältige, weit über sein kleines Heimatland hinausreichende Wirkungsgeschichte ausgelöst, die sich in den Disziplinen Philosophie, Theologie, Psychologie, Psychiatrie und Literaturwissenschaft, nicht zuletzt auch in der Literatur niedergeschlagen hat. So war zu erwarten, dass das Datum auch in den Feuilletons der großen deutschsprachigen Tages- und Wochenzeitungen und in Zeitschriften kommentiert werden würde. Das geschah – in deutlich stärkerem Umfang und mit gehaltvolleren Beiträgen übrigens als noch zu Kierkegaards 150. Todestag am 11. November 2005. Welches Bild von Kierkegaard vermitteln die journalistischen Würdigungen dem interessierten Lesepublikum? Ich habe mir daraufhin die Beiträge von sechs Zeitungen und zwei Zeitschriften aus dem deutschsprachigen Raum (Deutschland und Schweiz) angesehen.

---

## 1. Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)

Die FAZ brachte nicht nur in ihrer Sonntagszeitung vom 5.5.2013 eine von Eberhard Rathgeb verfasste Würdigung Kierkegaards, sondern berichtete überdies vor und nach seinem 200. Geburtstag ausführlich über wissenschaftliche Tagungen und kulturelle Veranstaltungen aus diesem Anlass. Den Anfang machte am 20.2.2013 ein Tagungsbericht von Maximilian Krämer mit dem kuriosen Titel: „Er war kein Mann fürs Wort zum Sonntag“. Eine von Hermann Deuser und Markus Kleinert organisierte Tagung in Erfurt widmete sich Kierkegaards Selbstverständnis als religiöser Schriftsteller. Dabei wurde die These vertreten, sein Selbstverständnis sei „weniger eine Standortbestimmung als vielmehr Ausdruck seines Problems, sich in den damals gängigen intellektuellen Gattungen nicht verorten zu können: In seinem ironischen Schweben zwischen Ästhetischem und Religiösem konnte er sich weder auf eine kirchlich-religiöse Vollmacht noch auf die etablierte Wissenschaft, weder auf die Universitätsphilosophie noch auf die Theologie berufen.“ Der Bericht, der in seiner Diktion das ziemlich abgehobene Niveau der Debatten zu diesem Thema spiegelt, gewährt einen interessanten Einblick in den aktuellen Stand der Kierkegaard-Forschung, die einerseits in historischer Quellenforschung, andererseits in kritischer Aufarbeitung der Kierkegaard-Rezeption besteht. Der Historismus dieses Zugangs erklärt bis zu einem gewissen Grad die Schwierigkeiten der Forscher, dem Publikum zu vermitteln, weshalb es

sich lohnt, Kierkegaard heute zu lesen. Der Oxforder Theologe George Pattison konnte in Erfurt immerhin zeigen, dass es dem religiösen Schriftsteller um das „Problem des Christwerdens als eines der Lebenspraxis“ geht, „wie es sich im Prozess des Schreibens selbst niederschlägt“.

Inzwischen hat der deutschsprachige Raum seine Vorreiterrolle in der Kierkegaard-Forschung, die ihm im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts zukam, an den englischen Sprachraum abgegeben, resümiert Krämer in einem weiteren Artikel (15.5.2013). Er berichtet, wie Kierkegaard in Kopenhagen offiziell und akademisch und in Ausstellungen ein halbes Jahr lang gefeiert wird. In einem feierlichen Gedenkgottesdienst in der Frauenkirche habe Bischof Peter Skov-Jakobsen sich bemüht, „Kierkegaards Polemik der späteren Jahre durch seine frühere Verbundenheit mit der Kirche und ihrem Oberhaupt, Bischof Mynster, zu entschärfen“. Die nunmehr fertiggestellte neue historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke Kierkegaards in 55 blauen Bänden, von denen 27 Kommentare enthalten, wurde in Gegenwart der dänischen Königin an die Universität von Kopenhagen übergeben. Zu einem Gespräch vor Publikum über ihre persönliche Beziehung zu Kierkegaard hatte der Kurator der New York Public Library, Paul Holdengräber, prominente Gäste in die Königliche Bibliothek Kopenhagens eingeladen. „Die amerikanische Schriftstellerin Siri Hustvedt und der französische Essayist Pascal Bruckner ... ließen sich von ihrem wortgewandten Gesprächspartner Bekennt-



---

nisse zu ihrer Jugendliebe Kierkegaard entlocken.“ Wieso, fragt sich der Leser, kam niemand in Deutschland auf diese schöne Idee?

Jürgen Kaube berichtete („Der Einzelne“, 4.5.2013), wie die Kirche in Südschleswig als einzige Kirche – merkwürdigerweise im Rahmen eines Programms „Interreligiöser Dialog“ – auf dem Hamburger Evangelischen Kirchentag an Kierkegaard erinnerte. Zugleich wies er darauf hin, dass der Däne „sich heute bei Protestanten, die vor allem gegen das protestieren, gegen das alle protestieren, das Vergessen gefallen lassen [muss]“. Nach Kaube hat Kierkegaard ein zumutungsreiches Christentum vertreten. Es sei kurios, ihn dafür als antiliberal zu schelten (wie es gerade Friedrich Wilhelm Graf getan hatte). Kierkegaard habe sich nur an die Texte des Neuen Testaments gehalten und sich, fern von jedem Fundamentalismus, als Einzelner an Einzelne gewandt. Das betont auch Eberhard Rathgeb: Kierkegaard „sagte, es komme auf den Einzelnen an, auf die Wahrheit der Existenz, auf die Subjektivität, darauf, was es heißt, ein Mensch zu sein, ästhetisch, ethisch und vor allem religiös“ (5.5.2013). Es sei „immer noch ein enormer Gewinn, ihn zu lesen.“ Insgesamt lieferte die FAZ gut recherchierte, fundierte Berichterstattung, die den Horizont über Deutschland hinaus weitete.

## 2. Frankfurter Rundschau (FR)

In der FR erschien am 4. Mai ein Artikel von Otto A. Böhmer, der im Jubiläumsjahr auch eine Biographie über Kierkegaard vorgelegt hat. Böhmer hat schon mehrere

biographische Bücher über Schriftsteller und Philosophen des 19. Jahrhunderts u. a. über Nietzsche, Schopenhauer und Hegel geschrieben. Aber man weiß nicht so recht, was ihn eigentlich an Kierkegaard interessiert. Mit dessen Christentum kann er wenig anfangen. Kierkegaard wird dargestellt als Zeitdiagnostiker, der die Hektik der modernen Zeit richtig erkannte und „unentwegt um Ruhe [ersuchte]“. Die Liebe sei „Gottes Geschenk an den Menschen“, Kierkegaard habe ihren Ort „im Unbedingten und Unbekannten ... ausgemacht“. Als Beleg zitiert Böhmer aus einer erbaulichen Rede, ohne sie zu benennen. Dort heißt es, das Leben der Liebe gehe von einer „Stätte im Innersten des Menschen“ aus. Böhmer dagegen erklärt, der Ort, den Kierkegaard für die Liebe vorsehe, „kann überall und nirgends sein“. Der Mensch müsse „begreifen, dass er nicht alles begreift“. Schließlich gelangt der Autor zu seinem Thema, wenn er bemerkt, Kierkegaard habe „seine Selbstfindung als ein ebenso ernstes wie heiteres Erkenntnispiel betrieben“. Der Däne wird zum Vorbild für eine „behutsame Seelenerkundung ... , die für Einspruch und Widerruf offen bleibt“. Auch dafür findet Böhmer die passenden Kierkegaard-Zitate (die hier nur in Kurzform wiedergegeben werden können): Wenn „die Seele in der ganzen Welt allein mit sich selbst ist, ... da empfängt die Persönlichkeit den Ritterschlag, der sie für die Ewigkeit adelt“. „Denn das Große ist ..., man selbst zu sein; und das kann jeder Mensch sein, wenn er will“.

Beim Lesen dieses aus längeren Zitaten und Erläuterungen dazu montierten Arti-

---

kels entsteht der Eindruck, es sei Kierkegaard nur um Selbstfindung und Seelen- erkundung im Horizont einer allgemeinen, freischwebenden Religiosität gegangen. Tatsächlich geht es Böhmer darum, von ihm „die hohe Kunst der Selbstfindung“ zu lernen. Gott steht bei ihm für den Grund des Geheimnisses des Lebens. Das sei ein Gott, „an den man aber nicht glauben muss, um gläubig zu sein“. Soviel bleibt offenbar übrig, wenn man „sich heute nicht mehr auf Kierkegaards christliche Grundüberzeugung einlassen möchte“.

### 3. DIE WELT

Die Tageszeitung DIE WELT brachte gleich zwei Artikel, wie sie gegensätzlicher kaum hätten ausfallen können: von Christian Möller und von Friedrich Wilhelm Graf. Der emeritierte Heidelberger praktische Theologe Möller (3.5.2013) zeigt, wie Kierkegaard seinen Landsleuten in dem Buch „Der Begriff Angst“ die dunkle Seite ihres Wesens erhellt habe. Dieser Schrift zufolge, die 1844 unter dem Pseudonym Vigilius Haufniensis, ‚Nachtwächter von Kopenhagen‘, erschien, bietet Angst „dem Menschen unendlich viele Möglichkeiten, unter denen er wählen kann (und muss). Ja, Angst ist geradezu die Bedingung der Möglichkeit von Freiheit – damit aber auch von potenzieller Sünde.“ Dahinter steckt, wie Möller andeutet, „eine existenzielle Erfahrung“, die Auflösung der Verlobung mit Regine Olsen, doch es wäre „zu kurz gegriffen, wenn man Kierkegaards Angstanalyse lediglich als Sublimierung einer unglücklichen Liebesgeschichte abtun würde.“ Denn die Angst stecke in jedem Menschen. Die

„schwere Aufgabe besteht darin, sie zuzulassen und richtig mit ihr umzugehen.“ Kierkegaard habe seine Schwermut bei Nacht in schriftstellerischer Tätigkeit verarbeitet, während er tagsüber auf den Straßen „wie der witzigste Mensch Kopenhagens erschienen“ sei. Daneben gab es noch „den Theologen und Prediger. Im Glauben findet Kierkegaard die Aufhebung seiner Widersprüche. In verblüffenden Analysen biblischer Texte interpretiert er das Wesen der Gnade und der göttlichen Vergebung.“

Christian Möller gelingt es, die humane Bedeutung von Kierkegaards Angstanalyse aufzuzeigen und sie als Auslegung der biblischen Urgeschichte erkennbar zu machen. Überdies weist er auf den Prediger Kierkegaard hin und auf die Nachwirkungen seines umfangreichen Gesamtwerkes, das „erst drei Generationen später entdeckt [wird], von Martin Heidegger, Jean Paul Sartre und Franz Kafka, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt, Karl Barth und Rudolf Bultmann.“

Ganz anders verfährt der Münchner Systematiker Friedrich Wilhelm Graf mit seinem Pamphlet „Ihr Kirchenchristen, ihr Spießer“ (3.5.2013), wenn er Kierkegaard der „fundamentalistischen Frömmigkeit“ bezichtigt: der Däne habe mit seinem „aggressiven Antirationalismus“ den Glauben an die Stelle Gottes gesetzt „und damit ein kognitives Muster für all jene fundamentalistisch Frommen geliefert, die keine Grenzen anerkennen wollen und so die Grundlagen der Zivilität zerstören.“ Was Graf hier großspurig und arrogant verkündet, hat mit dem religiösen Schriftsteller aus Ko-

---

penhagen wenig zu tun. Nicht nur mit Grafs Sachkenntnis hapert es (schon am Anfang erhält Kierkegaards Verlobte Regine einen falschen Vornamen), auch um genauere Unterscheidungen hat er sich allem Anschein nach nicht bemüht. Stattdessen greift er ins Arsenal psychologischer Polemik und beschreibt Kierkegaard als seelenkranken Menschen, wie es im 19. Jahrhundert schon der Kopenhagener Bischof Martensen tat, um sich mit dem provokativen Kirchenkritiker nicht auseinandersetzen zu müssen.

Graf nennt Kierkegaard einen „ebenso faszinierenden wie gefährlichen Glaubendenker“, ohne klar sagen zu können, für wen eigentlich „subjektive Wahrhaftigkeit und „radikale Hinwendung zum Individuum“ Gefahren sind. Gründe, sie zu fürchten, hätten allenfalls Denksysteme, Institutionen und Ideologien, die sich im Besitz der Wahrheit wähnen. Dabei war der Däne durchaus nicht so auf sich selbst fixiert, wie der Großtheologe aus München unterstellt, sondern im gesellschaftlichen Umgang wie in seinen Schriften ein Mann, der ständig das Gespräch mit anderen führte. Um das zu erkennen, bedarf es allerdings einer etwas breiteren Lektüre der Primärtexte, als Graf sie vorzuweisen hat.

Kierkegaard soll den modernen Existenzialismus begründet haben, indem er den Glauben zur „irrationalen Entscheidung“ machte. Hier vermischt Graf Werk und Wirkung. Es stimmt, Kierkegaard hat vom „Sprung“ des Glaubens gesprochen. Aber er hat eben nicht alle Glaubensgehalte aufgelöst, sondern seine Leser in zahlreichen erbaulichen Reden immer wieder auf

Jesus Christus angesprochen, den er übereinstimmend mit lutherischer Dogmatik als Gottmensch oder Mensch gewordenen Gott begreift. Das hätte Graf wissen können, wäre er nicht auf den Fehler zahlreicher Interpreten verfallen, Kierkegaard als Philosophen misszuverstehen und seine mehr als 90 christlichen Reden zu ignorieren, die parallel zu den pseudonymen Schriften erschienen und zusammen mehr als 2000 Druckseiten ausmachen. Er übersieht, dass die Existenzphilosophen von Heidegger bis Sartre die menschliche Existenz unabhängig vom christlichen Glauben denken und schon damit ihrem angeblichen „Ahnherrn“ untreu werden.

Mag sein, dass Kierkegaard sich für die Kirche als Organisation nicht besonders interessierte. Als Gemeinschaft der Heiligen dagegen war sie ihm so wichtig, dass er sie im Augsburger Bekenntnis zu gering geachtet sah. Hartnäckig hält sich bis heute das Klischee, Kierkegaard habe ein Christentum ohne Kirche vertreten und für die Volkskirche nur Hohn und Verachtung übrig gehabt. Tatsächlich wendet er sich nur gegen die Selbstverständlichkeit, mit der die bürgerliche Gesellschaft das Christentum für sich in Anspruch nahm, und betont ihr gegenüber den Ernst der Nachfolge. Die Schärfe seiner Kritik darf aber nicht den Blick dafür verstellen, dass der Einzelne bei Kierkegaard mit dem Begriff der Gemeinde zusammengehört. In Gegensatz dazu stehen die Menge, die Masse, das Publikum, also rein numerische Größen, in denen der Einzelne seine Bedeutung verliert. Ist es ein Zufall, dass Kierkegaards Schriften gerade

---

in Krisenzeiten, unter dem Eindruck nationaler Zusammenbrüche, am intensivsten gelesen wurden? Und könnte nicht in den auf Quoten fixierten Mediendemokratien Kierkegaards emphatische Rede vom Einzelnen unversehens neue Aktualität gewinnen? Graf sieht bei ihm nur „Wissenschaftshass“ und ist blind dafür, dass er in ihm einen Verbündeten hätte gegen die geistlose Gängelung der Wissenschaft durch Quoten.

Nirgendwo habe ich bei Kierkegaard den Ruf gefunden: Zieht euch ins Innenleben zurück! Wohl aber finde ich bei ihm den Ruf: Wähle dich selbst als der Mensch, der du wirklich bist! Wage es, ein Einzelner zu sein! Was ist daran fundamentalistisch?

#### **4. Süddeutsche Zeitung (SZ)**

Die SZ vom 4./5.5.2013 beschäftigt sich in zwei Artikeln von Johan Schloemann und Thomas Steinfeld mit Kierkegaard. Schloemann zeichnet ein ungemein anschauliches und lebendiges Porträt von Kopenhagen, wo der „Stadtmensch Sören Kierkegaard“ geboren wurde und lebte, der später „selbst der berühmteste Spaziergänger von Kopenhagen werden sollte.“ 1843 erscheint sein erstes Hauptwerk ‚Entweder-Oder‘. „In diesen Jahren“, so Schloemann, „formierte sich die Lebensform von Sören Kierkegaard, die Rastlosigkeit mit Stetigkeit verband und die bis zu seinem frühen Tod 1855 dieselbe bleiben sollte – eine zusammenhängende Doppelexistenz: der tägliche Spaziergänger und Straßenphilosoph, der dänische Sokrates in der Erscheinungsform des Dandys, der mit jedem redet, auch mit den einfachen Leuten, und alles beob-

achtet; zu Hause dann der manische Schreiber, der sich noch mit Hut und Stock an eines seiner Stehpulte stellt und sofort loskritzelt, der sich mit Vorhängen und Fensterläden buchstäblich abschottet.“ Kierkegaard wird hier charakterisiert als „der geniale Psychologe und radikale Theologe, der literarisch so einfallsreiche Philosoph, der wie kein anderer über Leichtigkeit und Tiefe zugleich gebietet“. Er habe sich, wie er 1847 an seine Schwägerin Henriette Lund schrieb, seine besten Gedanken angelaufen und kenne „keinen Gedanken, der so schwer wäre, dass man ihn nicht beim Gehen los würde“. Im heutigen Kopenhagen könne man sich die Gänge dieses Autors selbst erlaufen. Kierkegaard habe „die Alltäglichkeit des Lebens zur Bühne der philosophischen Existenz“ gemacht. Seit der großen Biographie von Joakim Garff (deutsch 2004) sei er als „Stadtmensch, Debatteur und Zeitgenosse“ präsent, das sei „dem Pionier der modernen Subjektivität gemäß“.

Zuletzt zitiert Schloemann in seinem klugen und kenntnisreichen Beitrag Niels Jørgen Cappelørn, den Herausgeber der dänischen kritischen Kierkegaard-Ausgabe. Die Arbeit an der Ausgabe habe gezeigt, dass Kierkegaard „immer im Dialog mit etwas oder jemandem [steht]“. Cappelørn beharre auf Kierkegaards Grundeinsicht: „Alle Impulse müssen, um etwas zu bedeuten, ins Innerliche, in die eigene Verantwortung überführt werden, müssen vom Ich angeeignet werden. Für dieses Unterfangen, für die Wahl seiner selbst, hat bis heute, so scheint es, noch keiner eine Abkürzung erfunden.“

---

Thomas Steinfeld unterstreicht, Kierkegaard sei von allen großen Philosophen des 18. und 19. Jahrhunderts „der eine, dessen Werk sich nicht, zu welchen Kosten auch immer, auf ein paar plumpe Sätze reduzieren lässt“. Keine pragmatische Formel passe für ihn. Freilich findet Steinfeld dann doch einen Satz, der für Kierkegaards auf den Einzelnen konzentriertes Werk bezeichnend erscheint und seine Differenz zur spekulativen Philosophie Hegels markiert: „Es ist ganz richtig, was die Philosophie sagt, dass das Leben nach rückwärts verstanden werden muss. Dabei vergisst man aber den anderen Satz, dass es vorwärts gelebt werden muss“. So komme Kierkegaard „zu der bitteren Klage darüber, dass sich die dänische Staatskirche von Hegel darüber hatte belehren lassen, was sie unter Christentum zu verstehen habe.“

## 5. Neue Zürcher Zeitung (NZZ)

Mit einer Serie von drei Artikeln hat sich die NZZ besonders eingehend mit Kierkegaard auseinandergesetzt. Aldo Keel schreibt über „Kierkegaards Kopenhagen. Genie in der Kleinstadt“ (3.5.2013). Er zeichnet ein Bild des „goldenen Zeitalters“, in dem Kierkegaard lebte, und seiner Heimatstadt, die in der durchaus nicht alles golden war. Kopenhagen war einerseits Zentrum blühender Kultur mit dem Stadttheater als gesellschaftlichen Mittelpunkt, andererseits eine „übervölkerte, stinkende Stadt, die 1845 neben 126000 Menschen Tausende Pferde, Kühe und Schweine beherbergte, deren Kot offen durch die Rinnsteine auf den Kanal zutrieb“. Für Kierkegaard sei die Demokratie

„Albtraum und paradoxe Hoffnung zugleich“ gewesen, eröffnete sie doch dem Einzelnen die Möglichkeit, sich frei „von der kirchlichen Umklammerung“ direkt zu Gott zu verhalten. Vor der Presse habe er, nachdem das Satireblatt „Corsar“ ihn als Buckelmännchen karikiert hatte, „einen veritablen Ekel. Früher als andere erkannte er, wie sehr sie davon lebt, eigene Geschichten zu schaffen“. Keel schildert auch, wie Kierkegaard, der die Pastoren als „Falschmünzer des Christentums“ geschmäht und sich selbst „als Nichtchrist bezeichnet hatte“, unter „tumultartigen Szenen“ beerdigt wurde.

Uwe Justus Wenzel charakterisiert Kierkegaards Denken und Lebenshaltung mit „Reflexion von Anfang bis Ende“ (3.5.2013). Dem Schwermütigen sei das Leben, das er führte, wie ein „Reflexions-Martyrium“ erschienen. In einem seiner letzten Tagebucheinträge vom 25. September 1855 sieht er die Bestimmung dieses Lebens darin, „zum höchsten Grad von Lebensüberdruß gebracht zu werden“. Allerdings, meint Wenzel, habe Kierkegaard dann auf seinem Lebensweg eine Bestimmung gefunden, die nicht bloß „in der Anhäufung von Lebensüberdruß“ ihren Inhalt hatte. Es sei ihm beim Schreiben geglückt, sich selbst durchsichtig zu werden. Das sei „als Ziel und Zweck der ‚ethischen‘ Existenzweise“ schon im zweiten Teil von „Entweder-Oder“ (1843) im Blick und „erst recht in der ‚christlich-psychologischen‘ Perspektive, die ‚Die Krankheit zum Tode‘ (1849) eröffnet“. Hier wird erkennbar, wo „die permanente Reflexion ... einem gelassenen Innewerden“ wei-

chen könnte. Der „werdende Reflexionskünstler“ lerne, schreibend „Möglichkeitsformen der Existenz“ zu erkunden. Später halte Kierkegaard sich, wie er 1846 im Tagebuch notiert, das „Verdienst“ zugute, „die entscheidenden Bestimmungen des ganzen Umfangs des Existenziellen [...] dialektisch scharf und ursprünglich dargelegt zu haben“, wie es zuvor „noch nicht geschehen ist“. Wenzel streift die Wirkungsgeschichte von Kierkegaards Schriften (Kafka, die dialektische Theologie, Jaspers, Heidegger, Sartre), um dann heutigen Lesern „die Existenzanalyse des philosophischsten Buches“, der „Krankheit zum Tode“ zu empfehlen. Ihm zufolge erschließe gelingendes Leben „sich nur aus dem misslingenden Leben: aus der Verneinung der Verzweiflung“.

Peter Urban-Halle (4.5.2013) erkundet subtil, wie Kierkegaard seine eigene Liebesgeschichte mit Regine Olsen im „Tagebuch eines Verführers“ verfremdet, das von zwei literarischen Figuren, Johannes und Cordelia, erzählt. So ähnlich deren Schicksal dem des Autors und seiner Regine zu sein scheint, so wenig dürfen die Unterschiede übersehen werden: Kierkegaard sei ein verzweifelter Mensch in Gewissensnöten, Johannes „ein vitaler Ästhetiker“, ein Zyniker und Don Juan, dem es nur um die Kunst der Verführung gehe. Wie Johannes Cordelia ihrem Quasi-Verlobten Edvard ausspannt, sich mit ihr verlobt und sie dazu bringt, die Verlobung wieder zu lösen, deutet Urban-Halle in Anlehnung an Jean Beaudrillard als das „Szenarium eines perfekten Verbrechens“.

## 6. DIE ZEIT

Die Wochenzeitung DIE ZEIT (2.5.2013) brachte zum Jubiläum eine kurze Würdigung Kierkegaards durch den Dänen Stig Dalager, der gerade einen zeithistorischen Roman über Kierkegaard (*Øjeblikkets evighed* – Die Ewigkeit des Augenblicks) vorgelegt hat, und einen ausführlicheren Beitrag des in Jena lehrenden Philosophen Tilo Wesche „Kampf den Spießern!“. Dalager erinnert daran, dass das Verhältnis zwischen „Kopenhagens Sokrates“ und Dänemark zu Lebzeiten Kierkegaards ambivalent war. „1851 war er sich sicher, nur für eine Minorität geschrieben zu haben und erst nach seiner Zeit verstanden und übersetzt zu werden, was sich auch als richtig erwies.“ Nach Wesche protestierte Kierkegaard „gegen die Erfahrungsarmut der Theologie, und genau das macht ihn noch immer aktuell.“ Wie Rathgeb (FAZ) und Steinfeld (SZ) hebt er den Einzelnen bei Kierkegaard hervor. Dieser habe „das Individuum in den Mittelpunkt“ gestellt „und allgemeinen Erkenntnissen über die menschliche Natur misstraut.“ Wenn der Einzelne derart „zum Prüfstein wird, dann zerschellen allgemeine Aussagen über das ‚Wesen des Menschen‘ auf dem Boden der Empirie.“ Wesche verwahrt sich gegen das unzutreffende Bild, Kierkegaard sei „nur an der Nachtseite des Daseins interessiert gewesen“. Das stimmt nicht. „Im Gegenteil, sein Denken zielte auf die unbedingte Wertschätzung dessen, was angesichts einer begrenzten Lebenszeit dem Einzelnen trotzdem noch bleibt: ‚Jeden Tag zu leben, als wäre es der letzte und zugleich der erste in einem langen Leben‘.“

---

Kierkegaard habe gewusst, wie sehr Menschen in Selbsttäuschungen befangen sind und sich in bequemen Wahrheiten einrichteten. Er „beobachtete sehr genau, dass nach dem Wegfall traditioneller Überlieferungen die Freiheit wächst, selbst über sein Leben zu bestimmen und sich unterschiedlicher Weltdeutungen zu vergewissern. Aber er sah auch, dass damit gleichzeitig die Neigung zunimmt, sich durch einfache Antworten zu entlasten“. Eines müsse man ihm jedoch vorhalten: „Er hatte kaum einen Blick für die sozialen Ermöglichungsbedingungen von Selbsterkenntnis – ganz anders als der auf den Tag genau fünf Jahre jüngere Karl Marx“. Wesche sieht aber darin keinen Gegensatz, sondern schlägt vor, „Kierkegaards negative Anthropologie und Marx' Gesellschaftstheorie wie eine Geschwisterbeziehung“ zu betrachten.

## 7. Zeitzeichen

In der evangelischen Monatszeitschrift „Zeitzeichen“ erschien ein Artikel des Würzburger Theologen und Schriftstellers Klaas Huizing unter dem mehrdeutigen Titel „Das Geheimnis des Herrn K.“. Kierkegaards Äußerung, er müsse mit 33 Jahren sterben, überliefert von seinem Freund (und ersten Biographen) Hans Brøchner, könnte hindeuten auf „eine an Wahn grenzende Überidentifikation mit dem Stifter des Christentums“. Doch Huizing vermutet hinter ihr eher „ein Familiengeheimnis“ und deutet Kierkegaards Auftritte „als Elegant und Dandy der Flaniermeile Kopenhagens“ als „versuchten Ausbruch“ aus dem „Milieu seines Elternhauses“. Ob man ihn gleich wie Huizing als „Familientherapeut“ apos-

trophieren muss, der sich aus dem pietistischen Dschungelcamp befreien wollte“, sei dahingestellt und trifft vielleicht nicht jeden Geschmack. Immerhin wagt Huizing, was zünftige Hochschullehrer sonst meiden, indem er von seiner Beziehung zu dem Dänen spricht: „An Kierkegaard hat mich immer seine persönliche Entwicklung und Künstler-Vita fasziniert, diese mäandernde biographische Erkundung der eigenen Existenz, die sich in großen biblisch-legendarischen und fiktiven Figuren der Literaturgeschichte wiedererkennt“. Das „lastende Geheimnis“ sei „auch ein Grund für Kierkegaards Verlobungsdrama mit Regine Olsen“ gewesen. „Seiner Verlobten ... das Familiengeheimnis anzuvertrauen, hätte ... bedeutet, seinen Vater zu verraten“.

Nach Kierkegaards Einsicht geschehe „das eigene Leben immer als Prozess einer stetigen Deutung der biographischen Erlebnisse“. Dieser Prozess werde „durch eine Identifikation mit exemplarischen Figuren der Bibel- und Literaturgeschichte“ beschleunigt. Huizing leitet aus Kierkegaards prüfendem Umgang mit solchen Deutungen ab, dass Christen generell „nicht auf einen Lebensentwurf und eine Deutung schicksalhaft festgelegt“ seien. Die „Freiheit eines Christenmenschen“ bestehe „darin, sich einen ‚Entwurf‘ des eigenen Lebens zu machen“. Das Leben könne, Kierkegaard zufolge, nur glücken, „wenn die Lebensentwürfe in den Kontext eines religiösen Deutungsrahmens eingezeichnet werden“. Dabei habe er geglaubt, er müsse das Leben in seiner Bewegtheit zwischen Möglichkeit und Angst „im Rekurs auf den dogmatischen Chris-

---

tus der Tradition“ beschreiben. Huizing sieht eine Schwäche darin, weil „dieser Christus zum leeren und kalten Prinzip verkommt“. Die sprachlichen Möglichkeiten der Bibel habe Kierkegaard auch in seinen „Erbaulichen Reden“ nicht ausgenutzt. Wie man hier „über Kierkegaard hinausgehen“ und „sich in der Lebensgestalt des biblischen Christus wiedererkennen“ kann, erfährt der Leser von Huizing allerdings nicht. Interessant ist seine Annahme, „dass Kierkegaards philosophische Einsicht überhaupt erst die Theorie für den modernen Roman geliefert hat“. Dieser verlange „eine Lebensdeutung, die für unterschiedliche Entwürfe und Krisenlösungen offen ist“. Huizing grenzt sich ab von der zwiespältigen Rezeption Kierkegaards in der Theologie. Für ihn ist dieser Autor deswegen „gegenwartstauglich“, weil er uns ermöglicht, „Erfahrungen mit den religiösen Erfahrungen [zu] machen, die Kierkegaard in der verschwenderischen Fülle seiner Texte inszeniert hat“.

## 8. Journal 21

Mit „Der Sokrates von Kopenhagen“ ist ein Artikel von Urs Meier in der Schweizer Online-Zeitschrift „Journal 21“ überschrieben,<sup>1</sup> der einen anderen Zugang wählt als die bisher vorgestellten Beiträge. Er beginnt mit den Wirkungen Kierkegaards auf die moderne europäische Literatur. Als Beispiel wird Friedrich Dürrenmatt zitiert, der einmal erklärte: „Ohne Kierkegaard bin ich als Schriftsteller nicht zu verstehen.“ Dürrenmatt habe „nach seinem Studium der Philosophie und Psychologie eine Dissertation über ‚Kierkegaard und das Tragische‘ geplant, aber dann nicht geschrie-

ben“. Meier würdigt „Kierkegaards dialektisches, in Gespräch und Selbstgespräch wurzelndes Denken“ und charakterisiert ihn als einen „zerrissenen, schwermütigen, oft verängstigten und verzweifelten Menschen“, dessen Leben von zwei Katastrophen belastet war: dem Verhältnis zum Vater und der aufgelösten Verlobung mit Regine Olsen. Im Zentrum seines Denkens stehe der Einzelne, das individuelle Leben in seiner Einmaligkeit. Vorbild für seine Praxis des Dialogs war „die sokratische Gesprächskunst ...“, die er bei seinen täglichen Spaziergängen auf den Straßen Kopenhagens genauso pflegte wie in seinem Schrifttum“. Allerdings habe der antiken Philosophie das angemessene Verständnis von Sünde gefehlt. Meier ist, soweit ich sehe, neben dem praktischen Theologen Christian Möller der einzige Autor, der dieses Thema überhaupt anspricht und hervorhebt, dass Kierkegaard dazu etwas Neues zu sagen hat: „Kierkegaards Reflexion über die Sünde geht weit über das hinaus, was gemeinhin unter christlicher Moral verstanden wird. Sie dringt vielmehr in grundlegende Geheimnisse und Widersprüche des Menschseins ein“. Gerade dadurch werde er zu „einem der großen Lehrer der christlichen Religion“. Andererseits bleibe er immer ein Sucher und Zweifler, der verschlüsselt von sich selbst als einem „unglücklichen Liebhaber“ des Religiösen sprach. Ein Schlüsselbegriff seines Denkens sei das Paradox, mit dem er dem Systemdenker Hegel entgegentrat und das er „als innere Struktur des Christlichen“ herausarbeitete. Kein Wunder sei es gewesen, dass Kierkegaard dann die lutherische Staatskirche Dänemarks angriff, die „sich



---

dogmatisch dem Hegel'schen Idealismus verschrieben" hatte.

## 9. Resümee: Gängige Muster und Rezeptionsprobleme, Verlegenheiten und Zumutungen des Christlichen

Die Presse vermittelt kein einheitliches Kierkegaard-Bild, sondern eher diverse Bildteile und Aspekte, unter denen der Jubilar sich betrachten lässt. Bei der Darstellung von Kierkegaards Leben greifen die Artikel weithin auf gängige, vielfach wiederholte *Muster* zurück: Sokrates von Kopenhagen – Genie in einer Kleinstadt – äußere Erscheinung als Dandy – Polemiker und Spötter – das Verhältnis zum Vater – die aufgelöste Verlobung – das „Tagebuch des Verführers“ – Angst, Schwermut, Verzweiflung – der Einzelne und die Kirche – modern versus antiquiert. Kritik an Kierkegaards Denken wird gelegentlich psychologisierend begründet: man erklärt den Denker für einen seelisch Kranken und meint sich dadurch die Auseinandersetzung mit seinen Erkenntnissen ersparen zu können. Hier und da werden allerdings auch Aspekte aus Kierkegaards Leben beleuchtet, die in populären Darstellungen sonst zu kurz kommen, etwa sein Streit mit dem Satireblatt „Der Corsar“ (NZZ).

Die meisten Jubiläumsartikel ordnen Kierkegaard den *Philosophen* zu, was sich keineswegs von selbst versteht. Plausibel ist diese Zuordnung nur dann, wenn man voraussetzt, dass seine pseudonymen Schriften von „Entweder-Oder“ bis zur „Einübung im Christentum“ als sein eigentliches philosophisches Hauptwerk gelten können, das

für den ganzen Kierkegaard steht, und wenn man weiter einer Linie der Kierkegaard-Rezeption folgt, die vor allem durch Martin Heidegger und die Existenzphilosophen Karl Jaspers und Jean Paul Sartre repräsentiert wird. Hier hat sich die Ansicht eingebürgert, dass der Verfasser der Schriften „Der Begriff der Angst“ und „Die Krankheit zum Tode“ als Philosoph verstanden werden müsse. Folgerichtig werden bei dieser Lesart die Erbaulichen Reden, die Kierkegaard von Anfang an parallel zu seinen pseudonymen Schriften unter seinem eigenen Namen publiziert hat, ignoriert. Der Däne erscheint als „Urvater der Existenzphilosophie“ (FR). Nur der Schweizer Urs Meier weist, abweichend vom Mainstream, auf die Erbaulichen Reden hin: „In seinen ‚Erbaulichen Reden‘ begegnen wir dem Prediger, Lehrer und Seelsorger, der seiner Leserschaft Tiefe und Schönheit des Glaubens behutsam und anrührend vor Augen führt.“

Angesehene Kierkegaard-Forscher wie George Pattison und Albrecht Haizmann haben schon vor Jahren die *Bedeutung der Erbaulichen Reden* herausgearbeitet und betont, dass ohne sie die Schriften des Dänen nicht angemessen zu verstehen sind. Das ist in den Feuilletons noch nicht angekommen. Es überrascht daher auch nicht, dass der von Kierkegaard gemachte Unterschied zwischen der Religiosität überhaupt und der christlichen Religiosität weithin unbeachtet bleibt. Das kritische Proprium des Christlichen anzusprechen, dass Gott Mensch geworden, der Ewige Zeit geworden ist, was in den pseudonymen Schriften Kierkegaards ein

---

ungeahnt poetisches, d. h. ästhetisches Erzählen freisetzt und zwischen ihnen und den Reden die Brücke bildet, scheint in Zeiten, da die evangelischen Kirchen sich um ein möglichst wohltemperiertes, moderates Christentum mühen, wenig opportun zu sein. Dabei könnte es sie zu größerer Klarheit und schärfer konturierter Verkündigung herausfordern.

Kierkegaards Plädoyer für den christlichen Glauben löst bei nicht wenigen „postsäkularen Zeitgenossen“ (Zeitzeichen) in Mitteleuropa Befremden oder Abwehr aus. So kommt ein Autor zu dem kuriosen Schluss, Kierkegaard, „der radikale Christ“, sei aus heutiger Sicht missverstanden, „wenn man aus seinen Schriften nur den ... Aufruf zu einem ... Christentum herauslesen wollte“ (FR). Ein anderer sieht gar in ihm den „Urahn fundamentalistischer Frömmigkeit“ (Graf, DIE WELT), vor dem man sich hüten müsse. Es verwundert nicht, dass von Kierkegaards aktueller Bedeutung für die Theologie kaum die Rede ist. Zwei Beiträge verweisen auf seine Rezeption in der deutschen Theologie (Möller, DIE WELT; Zeitzeichen), nur der letztere spricht Probleme an, die mit dieser einseitigen Rezeption verknüpft sind, etwa den Versuch, mit Berufung auf Kierkegaard die Ästhetik in der Theologie zu diskreditieren, unterschätzt aber die Bedeutung der Reden. So spiegeln die Berichte wider, dass der Däne mit seinen Schriften, den Reden vor allem, in der deutschen Theologie der Gegenwart noch keinen Ort gefunden hat.

Seine Bedeutung für die Psychologie wird angedeutet (FAZ; Möller, DIE WELT; SZ).

Dabei verschweigen die meisten Autoren, dass er im 20. Jahrhundert auf Vertreter dieser Disziplin wie Oskar Pfister und Carl Rogers gewirkt hat (den nur Meier erwähnt). Dass Kierkegaard zur zeitgenössischen Philosophie ein kritisches Verhältnis hatte, wird beiläufig gestreift (SZ; Wenzel, NZZ), seine Selbstbezeichnung als „religiöser Schriftsteller“ selten wirklich ernstgenommen (anders: FAZ, NZZ). Immerhin wird auch auf Kierkegaards Einfluss auf die moderne Literatur eingegangen: er habe „die Theorie für den modernen Roman geliefert“ (Zeitzeichen) und bei Schriftstellern wie Rilke, Kafka, Camus, Frisch, Dürrenmatt seine Spuren hinterlassen (Möller, DIE WELT; DIE ZEIT; Journal 21). Sein Werk könne auch heute Menschen helfen, sich selbst in ihrer Angst und Verzweiflung durchsichtig zu werden.

Insgesamt ist festzustellen, dass sich die FAZ, die SZ und die NZZ am gründlichsten mit Kierkegaard beschäftigt haben. Auch die Beiträge von Möller (DIE WELT) sowie aus DIE ZEIT, Zeitzeichen und Journal 21 sind lesenswert und geben Anregungen zum Weiterdenken, die Artikel von Böhmer (FR) und Graf (DIE WELT) dagegen enthalten wenig, was Leser zu einer Begegnung mit dem fremden Kierkegaard reizen könnte. Die Zumutungen seiner „Einübung im Christentum“ bleiben noch zu entdecken.

■ *Michael Heymel, Darmstadt*

---

1 [www.journal21.ch/der-sokrates-von-kopenhagen](http://www.journal21.ch/der-sokrates-von-kopenhagen)  
(Zugriff am 18.5.2013)

### Summertime Blues

Wie in einer Zeitschleife wiederholt es sich Jahr für Jahr: Die evangelischen Gemeinden gehen von Ende Juli bis Anfang September in den Winterschlaf. „Das Pfarramt ist nicht besetzt. Kasualvertretung hat Prädikant XY – Telefon 0815. Kreise und Gruppen finden nicht statt.“ So oder ähnlich wird der Öffentlichkeit mitgeteilt, dass Sommerzeit ist, also Ausnahmezustand herrscht. Dass in den kommenden Wochen Gemeinde aufhört zu existieren, da alle 3000 Gemeindeglieder in „Malle“ sind oder zumindest keinerlei Ansprüche oder Sorgen haben, das scheint so normal und unausweichlich, dass Verwunderung entsteht, wenn man sich wundert.

Natürlich, alle brauchen Ferien, die Erschöpfung der Mitarbeitenden und ihr Erholungsbedürfnis versteht jeder. Aber, kann nach 30 Jahren Gemeindeentwicklungsprojekten und Gemeindeaufbaustrategien PfarrerIn nicht in Urlaub gehen, ohne dass Gemeinde „dicht“ macht? Besteht Gemeinde nur aus wenigen Menschen, die etwas „machen“, wenn sie fehlen, läuft nichts?

Die Anfragen, die sich hier ergeben, sind bekannt, kehren immer wieder, und doch tut sich nichts.

Was ich glaube?

- Gemeinde Jesu Christi lebt an 365 Tagen im Jahr, in unterschiedlicher Intensität, sie ist kein Freizeitverein, sondern das Geheimnis Gottes im Wirken seines Geistes. Die Lebenszyklen dieser Gemeinschaft wollen aufmerksam begleitet

werden, so dass neben Höhepunkten (wie z.B. Ostern und Weihnachten) auch andere Zeiträume entdeckt und gefördert werden.

- Die Sommerferien sind ein schulischer Rahmen, aber weder die Auszeit des Heiligen Geistes noch das „out of order“ aller Berufstätigen und aller Gemeindeglieder. Eine Fixierung auf die Freizeit der Kinder und Jugendlichen missachtet diejenigen, die keinen Urlaub haben oder ihn sich nicht leisten können, also im Land sind, und jene große Zahl, die an die Kinderzeit nicht mehr gebunden ist.

- Es gibt unter den Daheimbleibenden viele Begabungen und Interessen, die für eine bestimmte Frist im Zeitfenster Sommer einzubringen wären. Sie zu kennen, sie wert zu schätzen – eine Herausforderung ganzjährig.

- Gemeindeleben ist reich an Möglichkeiten, wenn man bereit ist, die vertrauten „Angebote“ zu erweitern. Wenige besuchen die Gottesdienste, wenige mehr die Kreise und Gruppen; 80% der Gemeindeglieder bleiben außen vor. Gerade der Sommer bietet sich an, daran etwas zu ändern, als „Spielwiese“ für Begegnungen, Events etc. Viele wären dankbar für ein Angebot im „Sommerloch“ – warum also verschwindet die Gemeinde darin?

■ *Wolfgang Becker, Stutensee*

### **Pfarrfrauentagung 13. – 16. Januar 2014**

*Bad Herrenalb, Haus der Kirche*

#### **Wie Musik für die Seele sorgt**

Haben Sie diese Erfahrung nicht auch schon gemacht? Wenn Sie sehr belastet sind und nicht einschlafen können, hören Sie sich noch ein Musikstück an, das Ihnen wohltut. Sie spüren dann, wie Ihre Seele sich entspannt und auch Ihr Körper zur Ruhe kommt. Sogar die Welt der Gedanken klärt sich, und oft weicht auch das, was uns bedrückt hat.

Es ist das geschehen, was Martin Luther so treffend formuliert hat: *„Der schönsten und herrlichsten Gaben eine ist die Musika, damit man viel Anfechtung und böse Gedanken vertreibt.“*

Dieser wertvollen Erfahrung wollen wir gemeinsam nachspüren: Wie können wir unsen oft aufgewühlten Seelen mit Musik Gutes tun? Und wie können wir „Musiktherapie“ im Alltag praktizieren?

Wir werden einen Experten befragen, in der Bibel nach Impulsen suchen und miteinander singen und musizieren.

Wir laden Sie herzlich ein und freuen uns auf Ihr Kommen.

#### **Liebe Pfarrfrauen,**

noch einige Hinweise für unsere Tagung:

- Es gibt im Haus der Kirche nur ganz wenige *Doppelzimmer*. Es können aber Wünsche geäußert werden.
- Wer eine bestimmte *Diät* braucht, möge es bei der Anmeldung vermerken.

- *Holzbläserinnen* bitten wir, ihre Instrumente mitzubringen (bitte melden bei Erika Trojansky: Tel. 07223/8011930).
- *Tagesgäste* mögen bei der Anmeldung bitte dazu schreiben, zu welchen Mahlzeiten sie da sein werden.
- Für *Kinderbetreuung* wird gesorgt. Alter des Kindes bei der Anmeldung bitte angeben.
- Wer weniger als 7 Tage vor Beginn der Tagung zurücktritt, muss künftig 50 % der Kosten als *Ausfallgebühr* zahlen. So handhabt es das Haus bei allen anderen Tagungen seit langem.

Wir Verantwortlichen danken Ihnen für Ihre Mithilfe und grüßen Sie in der Vorfreude auf die gemeinsamen Tage!

#### ■ *Für den Pfarrfrauenbund:*

*Ingeborg Fischer, Claudia Bär, Irmtraud Binder, Renate Geisler, Marianne Hahn, Margrit Sebeties*

**Tagungskosten:** 95,- € EZ, 90,- € DZ  
Bei Ankunft an der Rezeption zu bezahlen. (Haus-Tel. 07083/928-0)

Herzlich eingeladen sind *alle* Frauen der Pfarrer, Vikare und die Pfarrwitwen.

#### **Anmeldung** (bis 28. Dezember 2013):

Telefonisch oder schriftlich an:

Dorothea Schneider  
Katharina-Staritz-Str. 31  
75015 Bretten  
Tel.: 07252/9646351

Die Anmeldung gilt ohne Bestätigung.

### Montag, 13. Januar 2014

- 15.00 Uhr Beginn mit Kaffee  
15.30 Uhr **Begrüßung**  
16.00 Uhr **„Blick über den Gartenzaun“**  
Zwei Christusträgerschwes-  
tern aus Künzelsau berichten  
über „Hogar del Sol“ (Haus  
der Sonne), ein Kinderheim  
in Argentinien  
19.30 Uhr **Abend der Begegnung**

### Dienstag, 14. Januar 2014

- 8.00 Uhr **Andacht** in der Kapelle  
9.30 Uhr **„Wie Musik für die Seele  
sorgt“** – Referat von Privat-  
dozent Michael Heymel,  
Heidelberg  
11.15 Uhr **Singen und Musizieren**  
(Musik-Team)  
15.30 Uhr **Bibelarbeit über Psalm 42**  
Dekanin Christiane Vogel,  
Waldshut  
19.30 Uhr **„Kloster Maulbronn –  
Steinernes Gotteslob“**  
Dia-Audio-Vision von Erich  
Blaich, Straubenhardt

### Mittwoch, 15. Januar 2014

- 8.00 Uhr **Andacht** in der Kapelle  
9.30 Uhr **Bibelarbeit über Psalm 103**  
Dekanin Christiane Vogel,  
Waldshut  
11.15 Uhr **Singen und Musizieren**  
(Musik-Team)  
16.30 Uhr **Gruppen:**  
*Meditativer Tanz*  
mit Verena Zorn,

*Berührung mit Respekt*  
mit Annette Berggötz,  
*Vorstellung von Büchern*  
mit Bärbel Ascheberg,  
*Gesprächsrunden*  
*nach Bedarf,*  
mit Margrit Sebeties

- 19.30 Uhr **Abendmahlsgottesdienst**  
Ingeborg Fischer, Friesenheim

### Donnerstag, 16. Januar 2014

#### Abreise nach dem Frühstück

Wir haben den Abendmahlsgottes-  
dienst als Abschluss der Tagung auf  
den Mittwochabend vorverlegt. Wer un-  
bedingt nach Hause muss, kann dann  
noch fahren.

#### Feste Zeiten des Hauses

- 8.00 Uhr Andacht (Kapelle)  
bis 9.30 Uhr Frühstücksbuffet  
12.30 Uhr Mittagessen  
15.00 Uhr Nachmittagskaffee  
18.30 Uhr Abendessen

### **Blitzlichter zur Situation des (Gemeinde)Pfarrberufs** **Gedanken zum Artikel in den Pfarrvereinsblättern 9/2013, S. 331 – 338**

Zunächst einmal großes Kompliment Frau Dekanin Dr. Schwöbel und Dekan Engelhardt für den sehr guten Artikel. Es ist, soweit ich mich erinnere, ein erstes Mal seit langer Zeit, dass eine Dekanin und ein Dekan jeweils eines unserer badischen Großstadtbezirke derart offen und klar dieses Dauerbrennerthema Pfarrberuf thematisiert und sich so entschieden hinter die Pfarrerinnen und Pfarrer unserer Landeskirche stellt. Leider erleben wir, vor allem, wenn wir an vergangene Synoden zurückdenken, nur allzu häufig das genaue Gegenteil. Ein paar gute Gedanken möchte ich verstärken oder erweitern. Zu manchen seien offene Fragen erlaubt.

#### **1. Die Arbeit am Schreibtisch (bzw. PC) und die Arbeit am Menschen**

... darf nicht gegeneinander ausgespielt werden. Wer sich nicht mehr genügend Zeit für eine gründliche Predigt- und Gottesdienstvorbereitung nimmt, stellt seine Kernkompetenz, die Verkündigung des Evangeliums, in Frage, die Aufgabe, für die wir zentral ausgebildet sind und kann auch keine gute Arbeit am Menschen mehr leisten. Einer von 6 Arbeitstagen in der Woche wird dafür benötigt. Mangelhaft und lieblos und unter Zeitdruck vorbereitete Gottesdienste sind der Tod. Ohne sorgfältig vorbereitete Kasualien (Trauerfeiern, Trauungen) kann niemand gute seelsorgerische Arbeit an den Menschen leisten, weil ihr Vertrauen dadurch verspielt wird.

Solche Sätze aus kirchenleitender Position innerhalb der EKD wie „Pfarrerinnen

und Pfarrer gehören nicht an den Schreibtisch, sondern in die Häuser.“ erinnert an den Blinden, der von der Farbe redet. Nein, das Eine tun, ohne das Andere zu lassen, macht die Spannung und Vielfalt des Gemeindepfarrberufs aus.

#### **2. Wertschätzung von Haupt- und Ehrenamtlichen**

Keine Frage: die Arbeit von Ehrenamtlichen in unserer Kirche kann nicht hoch genug geschätzt werden. Dass sie in ihrer Summe die Lebendigkeit von Gemeinde ausmachen, ist nicht zu bestreiten. Und dazu gehört selbstverständlich auch, was unsere Prädikantinnen und Prädikanten leisten, ohne die allein die regulären Urlaubszeiten von Pfarrerinnen und Pfarrern und freien Sonntage bzw. Wochenenden gar nicht möglich wären. Und ganz klar auch darüber hinaus behält die Arbeit von Prädikantinnen und Prädikanten ihren unverzichtbaren Wert. Übrigens, auch deren Wertschätzung hält sich in sehr bescheidenen Grenzen, zumindest, wenn wir an die Höhe der Bezahlung bzw. Aufwandsentschädigung (ebenso bei Ruheständlern) denken. Aber die Frage von Frau Schwöbel wartet noch auf eine Antwort: „Wenn jeder, der nicht Theologie studiert hat, dasselbe kann wie eine Pfarrerin, warum leisten wir uns dann noch die Fakultäten und die lange Ausbildung von Pfarrern?“

Ferner kann es nicht sein, dass im Falle von unlösbar werdenden Konflikten zwischen Ältestenkreisen bzw. Gemeindeglied-

---

dern und Pfarrer seitens der Landeskirche nicht beide Seiten angehört werden und einseitig die Schuld auf den/die Pfarrer/in geschoben wird, die dann im Zweifelsfall „die Konsequenzen“ zu ziehen haben, nur um „engagierte Ehrenamtliche“ nicht zu verärgern. Wertschätzung ist wichtig, aber für *alle* engagiert in der Kirche Arbeitenden, ob haupt- oder ehrenamtlich. Hier darf es keine Unterschiede geben.

### **3. Siebentage-Woche oder Sabbat?**

Immer wieder kommt in diesen Diskussionen der Begriff „Siebentagewoche“. Auch in diesem Artikel im Zusammenhang des freien Tages ist davon die Rede. Siebentagewoche kann niemals heißen, dass der/die Pfarrer/in der Regel sieben Tage im Dienst ist und beinahe rund um die Uhr für die Gemeinde da ist. Wir Pfarrerrinnen und Pfarrer haben keine Siebentagewoche, zumindest nicht als Siebentage-Arbeitswoche. Das wäre Verstoß gegen Gottes Gebot und damit ganz klar Sünde, und zwar sowohl der Anspruch und die Erwartung an den Pfarrer und die Pfarrerin genauso wie das Bestreben, diesen Erwartungen zu entsprechen. Und die Praxis im Gemeindepfarramt zeigt leider, wie schwer das ist, diesen freien Tag in der Woche wirklich zu halten, sei es von Freitagmittag bis Samstagmittag als Sabbat, sei es der freie Montag oder welcher Tag auch immer sich eignet, der Tag, an dem die Gemeinde weiß: Hier habe ich zu akzeptieren, dass der Pfarrer/die Pfarrerin nur im äußersten Notfall zu erreichen ist.

Gewundert habe ich mich allerdings in dem Zusammenhang über die Feststellung: „Freie Wochenenden gibt es nicht,

nur freie Sonntage.“, ebenso über die entsprechende Forderung: „Die 8 predigtfreien Sonntage sollen 8 freie Wochenenden sein.“ Das ist doch längst Synodengesetz geworden, nur scheinbar vollends in Vergessenheit geraten.

Neben meiner begeisterten Zustimmung zu diesem Artikel tritt für mich daher auch ein Befremden. Viele der hier geäußerten Thesen kamen schon vor ca. 20 Jahren, im Zuge der Diskussion um die „Reform des Pfarramtes“ zur Sprache, die seinerzeit Gerhard Lanzenberger und der inzwischen leider verstorbene Werner Schuhmacher mit mir gemeinsam initiiert haben. Damals bereits hat die Synode den Ausbau des predigtfreien Sonntags zu einem freien Wochenende beschlossen. Wie schnell gerät das alles in Vergessenheit! Muss sich jede neue Generation von Pfarrerrinnen und Pfarrern diese Erkenntnisse neu erkämpfen?

Wenn heute die Diskussion um das Berufsbild des Pfarrers/der Pfarrerin genauso verläuft wie vor 20 Jahren, als habe sich nichts geändert, nach dem Motto: „Wie sich die Bilder gleichen“ was für ein Bild von Kirche gibt das ab? Eine Kirche, in der sich was bewegt oder eine Kirche, die die Probleme einfach hartnäckig aussitzt und auf Verjähmung hofft?

### **4. Bezahlung und Ruhestandsalter**

Die Frage, ob Pfarrerrinnen und Pfarrer angesichts ihres langen Studiums und ihrer anspruchsvollen Ausbildung angemessen bezahlt werden, will ich dahingestellt sein lassen. Aber dass jetzt mit einem einseitigen Vorpreschen der badischen Landes-

---

Kirche beim Ruhestandsalter mit 67 vor dem Staat und allen anderen Landeskirchen eine dreiste Rentenkürzung auf kaltem Wege beschlossen wurde, ohne die Betroffenen in irgendeiner Weise einzubeziehen, verrät eine offensichtliche Missachtung (das äußerste Gegenteil von Wertschätzung) der Pfarrerinnen und Pfarrer seitens der Landeskirche. Und es ist – das noch mal zur Erinnerung! – ein massiver Verstoß gegen das Sabbatgebot.

Mir stellt sich nun die Frage, und die geht auch an die beiden Verfasser: Wo blieb die Unterstützung meiner Initiative und Eingabe an die Synode gegen die Verlegung des Ruhestandsalters zu dem Zeitpunkt, als diese Auseinandersetzung dran war? Sie lässt sich an weniger als zwei Händen ablesen. Gibt ein bezeichnendes Bild ab für den Zusammenhalt und die Solidarität der Pfarrerschaft. Hier mittlerweile sehe ich ein Hauptproblem, warum sich in diesen Fragen nichts bewegt. Und in 30 Jahren werden Pfarrerinnen und Pfarrer dasselbe diskutieren, ohne dass sich auch nur irgendetwas geändert hat. Und die Perspektive, das bis zum 67. Lebensjahr durchhalten zu müssen, gerät zum Menetekel.

## 5. Pfarrberuf und Familie

An den Ausführungen von Landesbischof Ulrich Fischer kritisieren die Verfasser, dass im Zusammenhang „Verlust des klassischen Pfarrhauses“ nur die Option der tätigen Pfarrerin und des berufstätigen Ehemannes diskutiert wird, nicht aber die umgekehrte. Ich vermisse noch eine dritte, die nach wie vor Alltag vieler Pfarrhäu-

ser ist: der berufstätige Pfarrer und die engagierte Pfarrfrau, die auf den eigenen Beruf entweder ganz oder teilweise im Sinne eine Halbtagsstätigkeit verzichtet hat, um sich auch mit voller Kraft Aufgaben in der Gemeinde zu widmen, sei es Jungschar, Kindergottesdienst, Geburtstagsbesuche oder Gemeindebrief und manchmal selber fast so etwas wie eine „halbe unbezahlte Pfarrstelle“ ausfüllt. Mit Freude und Leidenschaft, gewiss, aber wo bleibt hier die Wertschätzung und Anerkennung, das Dankeschön seitens der Kirchenleitung?

In diesem Zusammenhang wird nun wirklich die Heraufsetzung des Ruhestandsalters auf 67 beinahe zynisch.

Von Herzen wünsche ich allen Kolleginnen und Kollegen: Möge das Licht im Pfarrhaus recht lange brennen in dem Sinne, dass Pfarrerinnen und Pfarrer viel schöne Zeit gemeinsam mit ihrer Familien erleben dürfen und immer wieder die nötige Stille zu Gebet und theologischem Nachdenken finden, das nicht durch Dauerbeanspruchung seitens der Gemeinde gestört wird.

■ *Erhard Schulz, Sinsheim-Reihen*



### **Wahlrecht auch ohne Konfirmation – Anfrage an die Kirchenleitung**

Es ist gut, dass junge Menschen in unserer Kirche früh wählen dürfen, früher als in politischen Wahlen und dass auch mit der bevorstehenden Wahl das Alter für das aktive Wahlrecht nochmals heruntersetzt wurde.

Es ist gut, dass junge Menschen bereits mit dem 18. Lebensjahr sich für die Wahlen zum Kirchenältestenamt zur Verfügung stellen können, und dass bereits auch Vierzehnjährige wählen können. Es ist gut, dass die Kirche hier fortschrittlicher ist als die Politik und ihren Gemeindegliedern früh Mündigkeit und Glaubenskompetenz zutraut.

Wie aber steht es mit der Konfirmation? Das neue Wahlrecht setzt aber für das Wahlrecht nur noch die Vollendung des 14. Lebensjahres voraus, aber nicht mehr die Konfirmation. Sie ist nirgends ausdrücklich genannt. Sehe ich das richtig, dass also Konfirmation nicht mehr Voraussetzung ist für das aktive Wahlrecht? Oder wurde die Erwähnung der Konfirmation einfach nur (gedankenlos?) vergessen?

Sollte Konfirmation wirklich nicht mehr Voraussetzung sein, was hat sich die Kirchenleitung hierbei gedacht? Was ist die Konfirmation, die eine der zentralen und zeitintensivsten Aufgaben der Gemeinde und nicht zuletzt des Pfarrers/der Pfarrerin ist, eigentlich noch wert, wenn hier kirchliche Rechte so zum Schleuderpreis verkauft werden? Ist demnächst vielleicht so-

gar vorgesehen, auch das Patenamnt nur noch an die Taufe, nicht aber an die Konfirmation zu binden? (Hoffentlich nicht!) Der kirchliche Ausverkauf hat schon angefangen. Geht er womöglich weiter?

Konfirmation ist heute bei unseren Jugendlichen nicht mehr so selbstverständlich wie noch vor 10 oder 20 Jahren. Junge Leute wollen überzeugt werden davon, dass es sich lohnt, die Mühen und Freuden einer ein dreiviertel Jahr andauernden Konfirmandenzeit auf sich zu nehmen. Das kirchliche Wahlrecht macht hier sicher nur einen Bruchteil dieser Überzeugungsarbeit aus. Aber es ist absolut kontraproduktiv, wenn hier die „Hürden noch weiter gesenkt werden“.

Keine Frage: es kann verständliche Gründe geben, warum junge Leute im entsprechenden Alter die Konfirmandenzeit nicht wahrgenommen haben bzw. wahrnehmen konnten (Herkunft aus neuen Bundesländern, auch persönliche Gründe ect.). Dafür gibt es aber in jeder Gemeinde bzw. Kirchenbezirk Möglichkeiten, diese Bestätigung der Taufe – um die geht es ja – auf andere Weise im späteren Alter nachzuholen, sei es durch ein Tauf- oder Glaubensseminar im Kirchenbezirk oder wie auch immer. Oder regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes innerhalb eines Kirchenjahres und dazu Gespräche. Verschiedene Möglichkeiten, sich darauf zu einigen, auf welchem Weg die Taufe persönlich bestätigt werden kann, was dann einer Konfirmation gleichkommt.

Hier aber ganz darauf zu verzichten, heißt, einen wesentlichen Bestandteil unseres

evangelischen Glaubens aufzugeben, nämlich das „Priestertum aller Gläubigen.“ Ich kann die Synode nur eindringlich bitten, diese Entscheidung im Blick auf die übernächsten Kirchenwahlen nochmals zu überdenken. Das confirmierende Handeln der Gemeinde wird dadurch nicht ernst genommen.

■ Erhard Schulz, Sinsheim-Reihen

### **Bericht über das Kontaktstudium in Heidelberg Sommersemester 9.4. – 26.7.2013**

*Pfarrer Wilhelm Meitert aus Siebenbürgen hat im Sommersemester die Möglichkeit eines Kontaktstudiums in Heidelberg wahrnehmen können, das vom Förderverein „Pfarrhaushilfe“ und der badischen Landeskirche finanziert wurde. Hier sein Bericht über das Leben und Arbeiten im Moratahaus und an der Universität.*

Dank der Initiative und der finanziellen Unterstützung seitens des „Fördervereins Pfarrhaushilfe“ und der Landeskirche in Baden konnte ich als Gast am Kontaktstudium während des Sommersemesters 2013 teilnehmen. Fast vier Monate konnte ich vom gewöhnlichen Alltag abschalten und mich in dieser Zeit vor allem theologischen Auseinandersetzungen zuwenden.

In der ersten Woche erfolgte die Einführung: Professoren der Theologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg hielten Informationsvorträge, aufgrund deren wir uns für die Teilnahme an den jeweiligen Vorlesungen entscheiden konnten. Zusammen mit mehreren Kontaktpfarrern habe ich mich für das Blockseminar „Das Kreuz mit dem Kreuz“ unter der Leitung von Frau Studienleiterin Dr. Heike Springhart entschieden. Da dieses Seminar erst Anfang Juli stattfand, hatten wir ausreichend Zeit, anhand der vorgeschlagenen Literatur unsere eigenen Ansichten in Gesprächen miteinander auszutauschen.

Im Zusammenhang mit dem genannten Thema habe ich die alttestamentliche Vor-

lesung „Hiob“ besucht. Während des Kontaktstudiums beschäftigten mich auch die theologischen Themen „Gottes Ebenbild“ und „Das Böse“, über welche ich in nächster Zeit ein Referat verfassen werde. Da in der Zeit des Kontaktstudiums die verschiedensten alltäglichen Ablenkungen ausblieben, konnte ich mich intensiv der Theologie zuwenden. An den Gottesdiensten der Stadt und vor allem an den Universitätsgottesdiensten in der Peterskirche habe ich teilgenommen.

Beeindruckt bin ich von den vielen Veranstaltungen der Studenten und den öffentlichen Aktivitäten der Universität für alle Interessenten. Zahlreiche Vorträge, Theater- und Musikaufführungen habe ich besucht und festgestellt, dass auch auf dieser Ebene viele Schüler und Studenten mitgestalten.

Der Erfahrungsaustausch mit Pfarrkollegen aus Deutschland war fruchtbar, und ich hatte die Gelegenheit, über meinen Dienstbereich zu berichten. Bei einer Zusammenkunft des Heidelberger Emeriti-Pfarrkonvents konnte ich ebenfalls an einem Informationsgespräch teilnehmen. Seitens des „Fördervereins Pfarrhaushilfe“ war Pfarrer i. R. Hans Kratzer mit mir stets in begleitender Verbindung. Die Unterbringung im „Morata-Haus“ war hervorragend. Die Studienleiterin Frau Dr. Springhart hat sich für das Gelingen des Kontaktstudiums liebevoll eingesetzt.

Mit einem herzlichen Dank an alle, die sich für die Erhaltung und Fortführung des Kontaktstudiums einsetzen, möchte ich meinen Bericht schließen.

■ *Wilhelm Meitert, Großpold/Siebenbürgen (Rumänien)*

*Markus Beile:*

### **Reise durch die Welt des Glaubens**

#### **Ein Konfi-Kurskonzept für 9 Samstage und ein Wochenende**

*Gütersloh 2012, 176 Seiten, Paperback,  
Broschur, mit CD-ROM, 19,99 Euro*

Bücher und Zeitschriften mit Materialien für den Konfirmandenunterricht gibt es in Hülle und Fülle und jeder von uns nutzt diese Bücher/Zeitschriften selektiv und bastelt so seinen eigenen KU daraus zusammen. Dieses Schicksal wird das neue Buch des Allensbacher Pfarrers Markus Beile wohl auch ereilen. Dabei hat es mehr Beachtung verdient. Nicht nur um seines gut dreiviertel des gesamten Buches umfassenden Materialteils für insgesamt 9 „Konfi-Samstage“ willen, sondern vor allem wegen der rund vierzig Seiten, die den „Konfi-Tagen“ vorangehen.

Schenkt man dem überschwänglich lobenden Geleitwort von Prof. Schlag aus Zürich auch nur annähernd Glaube, so hat man etwas Außergewöhnliches vor sich. Das stimmt, mit kleinen Abstrichen.

Das Buch von Beile bietet ein wohlüberlegtes, jugendgemäßes und erprobtes Modell für den KU. Ein Modell das, so Beile, „Ihrer Konfirmandenarbeit vielleicht neuen Schwung geben“ (S.9) könnte. Neu – und hier mögen Stichworte genügen – sind die Struktur der Konfi-Samstage, das didaktische Leitmodell der Symboldidaktik und die inhaltliche Fokussierung auf christliche Kernthemen. Dabei gelingt der schwierige Spagat zwischen der Orientierung an den Konfirmanden und gleichzeitiger Ausrich-

---

tion an den klassischen Grundthemen des christlichen Glaubens. Das Grundmotiv der „Reise durch die Welt des Glaubens“ löst die Spannung produktiv auf. Dieser KU soll und kann vielfältig, vernetzt und nachhaltig sein. Selbstbestimmtes, ganzheitliches, hermeneutisches und verknüpfendes Lernen steht im Vordergrund. Ein großes Plus dieses Modells ist, dass es dezidiert das Konfirmandenjahr als Ganzes in den Blick nimmt und so wichtige Punkte wie Gesamtplanung und Rahmung der Konfi-Zeit, Teilnahme am Gottesdienst, Gemeindepraktikum, Spiele im KU, Mitgestaltung von Gottesdiensten, Mithilfe in der Gemeinde und über die Gemeinde hinaus, Einbeziehung eines Mitarbeitenteam und der Eltern, Gestaltung der Zeit nach der Konfirmation nicht nur anschnidet, sondern in seinen Ansatz integrierend breit behandelt und so eine echte Hilfestellung für ein „rundes Konfi-Konzept“ bietet.

Da sind aber auch seine Grenzen, die weniger das Modell an sich, das unumwunden eines der derzeit besten ist, betreffen, als seine Anwendung. Sicher kann man selektiv das Modell nutzen, aber seinen Charme hat es gerade in seiner Ganzheit. So gut das Modell ist, so anspruchsvoll ist es aber. Deutlich wurde mir dies weniger in Bezug auf die Konfi-Samstage, als in Blick auf die Zwischenüberschrift „Das Konfirmandenjahr: etwas länger als ein Jahr“ (S. 22). Nach Beile soll das Konfirmandenjahr vor den Sommerferien beginnen und nach den Pfingstferien enden und so sich die ein-

zelnen Jahrgänge vier Wochen lang überlappen. Beile begründet einsichtig Sinn und Notwendigkeit dieser Entscheidung (S. 23), trotzdem hinterlässt sie bei mir das Bild einer für uns nahezu atemlosen Konfirmandenzeit. Wenn auf der anderen Seite dann in der Gemeinde irgendwo weniger und auch Luft für so ein sehr gutes Modell gemacht wird, dann lasse ich mich gerne darauf ein. Aber nur dann. Der „Gewinn“ aber wäre mit diesem Modell dann sicher sehr groß. Das Buch sollte auf jeden Fall neben Lübking, Starck und Co in jedem Amtszimmerregal stehen.

■ *Jochen Kunath, Freiburg*

Markus Beile:

### **Mit Kindern den Glauben erleben Anregungen und Tipps für Eltern**

*Kaufmann Verlag, Lahr 2013, 32 Seiten  
mit zahlreichen Farbfotos, 6,50 Euro*

Erziehung/Bildung ist eines der Topthemen und wird eigentlich immer kontrovers diskutiert. Für Mitarbeitende in der Kirche ist es ein sensibles Thema in Blick auf die Eltern in der Gemeinde: Wie kann man Eltern unterstützen, ohne in deren Privatbereich einzugreifen? Wie kann man für eine christliche Erziehung werben, ohne Eltern zu nahe zu treten? Angesichts dieses „Minenfeldes“ ist die kleine Handreichung von Markus Beile mutig und sie ist auch gut.

Ihre Sprache ist einfach und verständlich, ohne dass sie theologischen Tiefgang vermissen ließe. Der Aufbau der kleinen Schrift ist klar und auf das Wesentliche konzentriert. Sicher kann man unter „christlich Erziehen“ noch weitere, andere oder ganz andere Punkte für wichtig, notwendig oder erwähnenswert finden, aber das, was Beile entfaltet, ist, wenn es von Eltern gelesen und beherzigt wird, schon viel.

Die Handreichung hat vier hinführende Teile und vier weiterführende, die Mitte bildet der Teil „Um welche Ziele geht es bei der christlichen Erziehung?“ Jeder Teil ist zwischen ein und zwei Seiten kurz. Interessanterweise geht Beile zu Beginn auf zwei Einwände gegen christliche Erziehung/christlichen Glauben („Mein Kind soll sich später selbst entscheiden“ und „Religion und (Natur-)Wissenschaft“ ein, damit bereitet er (neben einer selbstreflexiven Aufgabe für die Eltern) den Boden, sich auf das Unterfangen „christlich erziehen“ einzulassen.

Dies sieht Beile als Übung, zu der Anleitung gut ist. Als Ziel fasst er zusammen: „Heimisch werden in der weiten Welt des christlichen Glaubens“ (S.12). An sieben Punkten entfaltet er das ganz kurz und betont, dass ihm die Haltung der Achtsamkeit beim Erziehen ganz wichtig wäre. Konkret wird dies dann an drei Orten für christliche Erziehung: in der Familie, in der örtlichen Kirchengemeinde und in der Gesellschaft. Hier kommen grundlegende Topoi christlicher Erziehung zur Sprache, nur als Beispiele: Taufe, Bibelvorlesen, Abendrituale, Beten, Kindergarten, Religionsunterricht.

Sehr gut ist bei all dem die Offenheit, die das Buch signalisiert: Es geht um Anregungen und Tipps, um Nachdenkhilfen und Vorschläge. Bei aller nötigen Freiheit spürt man dem Buch aber ab, wie sehr ihm das Anliegen, Kinder im Glauben eine Heimat zu schenken, am Herzen liegt. Das Buch kann beim Taufgespräch, bei dem es um schon etwas ältere Kinder geht, mitgebracht, oder zum Thema beim Elternabend im Kindergarten gemacht oder bei der Einschulung als Geschenk verteilt werden. Sein Preis lässt das vielleicht gerade noch zu. Was ich ändern würde, aber das ist marginal und eine Geschmackssache, wären die Fotos/Bilder. Ich kann mir denken, warum sie ausgewählt wurden, und sie passen ja auch; aber für meinen Geschmack sind sie viel zu konkret und gegenständlich und haben ein bisschen die Anmutung der Bilder in einschlägigen Geschenkheftchen. Hier hätte Beile durchaus so mutig sein dürfen wie mit dem Buch insgesamt, immerhin ist performatives Bildempfinden ein wichtiger Teil von Erziehung.

■ *Jochen Kunath, Freiburg*

Heidmarie Langer:

### **Blickkontakte Ungewöhnliche Begegnungen mit Jesus**

*Kreuz Verlag in der Verlag Herder GmbH,  
Freiburg im Breisgau 2013, 144 Seiten,  
12 Euro*

„Blickkontakte“, das neue Buch von Heidmarie Langer, will „ungewöhnliche Begegnungen mit Jesus“ ermöglichen. 38 sich meditativ in Beziehung setzende Texte nehmen je eine Begebenheit aus dem Leben und Wirken Jesu auf. Ungewöhnliche Stimmen lässt die in Hamburg lebende Theologin zu Wort kommen: Den Gruß, das Haus, den Schrei, den Sabbat, die Hand, das Gewand, den Zorn, den Duft ... Sie alle begegnen Jesus – im Buch „der Neue“ oder „er“ genannt – mit ihrem wissenden Blick der Elemente und Systeme. Neun Abschnitte gruppieren und versammeln Erzählungen, z. B. von Symbolen und Heilungen, von Gleichnissen und Kraftquellen, von Brot, Wein und Lebensdurst oder auch vom Ende des Wirkens Jesu, von Tod und Auferstehung. Immer neu ereignet sich „Himmel in Beziehung“, ungeplant, überraschend, fast improvisiert.

Heidmarie Langer, Mitbegründerin der deutschen und europäischen Bibliodrama-Bewegung, schreibt eher kurze Sätze in schlichter, mit poetischer Sorgfalt gestalteter Sprache, die unmittelbar verständlich sind. Sie weiten die Seele, indem sie zum lesenden Mitgehen einladen. Zugleich bieten sie erstaunliche „Blickkontakte“, die in neuem Licht erscheinen

lassen, wer Jesus war, ist und augenblicklich sein kann. Das eröffnet ungeahnte Möglichkeiten, mit dem Neuen in Berührung zu kommen. Die originalen Bibeltex-te sind im Buch enthalten.

Über die bereichernde persönliche Lektüre hinaus legt sich nahe, das Buch in Kontexten kirchlicher Tätigkeit einzusetzen. In Jugendarbeit und Konfirmationsunterricht, in der Arbeit mit Erwachsenen, Älterwerdenden und Ehrenamtlichen wird es segensreich wirken. Denn es lässt dem Unverfügbaren nicht nur Raum, sondern lädt es als Geschenk und Aufgabe geradezu ein. Nicht zuletzt die handwerklich schöne, weiträumige Machart des 144 Seiten umfassenden Buchs macht Lust, beständig neue „Blickkontakte“ aufzunehmen.

■ *Joachim Faber, Karlsruhe*



Bei allen Bemühungen um den Urauftrag der Kirche gilt: das Wort geht der Antwort voraus, der Zuspruch dem Anspruch, das Evangelium der Evangelisierung. Das Erste ist und bleibt die gute Nachricht, die Botschaft vom Leben. Sie gilt uns selbst ebenso wie all denen, die sie durch unser Wirken erreichen will; sie gilt auch dann, wenn unsere Bemühungen keine (sichtbaren) Früchte tragen.

Sie gilt immer noch und erst recht, wenn wir uns bisweilen entmutigen lassen und keine glaubwürdigen Zeugen mehr sind; denn Gott kommt all unserem Tun mit seiner Gnade zuvor. Unsere Aufgabe ist das Empfangen und Sich-öffnen, das „Pflanzen“ und „Begießen“ (vgl. 1 Kor 3,6).

Was daraus wird, dürfen wir Gott überlassen, der tausend Wege hat, um das Herz der Menschen zu errei-

chen und es neu zu schaffen. Diese Gewissheit ist selbst gute Botschaft, Teil des Evangeliums von der Liebe Gottes, die nicht an irgendwelche menschlichen Leistungen gebunden ist. Zum Auftrag Jesu, das Evangelium „allen Völkern“ zu verkünden, gehört die Verheißung, dass er selbst vollenden wird, was wir mit menschlichen Kräften und in menschlicher Begrenztheit beginnen.

Gelassenheit ist darum ein Erkennungszeichen derer, die für Jesus Christus und das Evangelium leben und wirken wollen. Sie befreit von der kleinlichen Sorge um Erfolg oder Misserfolg - und macht unser Zeugnis glaubwürdig und einladend.

---

**Schriftleitung:** Andrea Knauber und Dr. Jochen Kunath

Dr. Jochen Kunath, Markgrafenstr. 18 b, 79115 Freiburg. Tel.: 07 61/4 59 69-0, Fax: 07 61/4 59 69-69  
Andrea Knauber, Im Brüchele 11, 76646 Bruchsal. Tel.: 0 72 57/90 30 70, Fax: 0 72 57/92 43 30

Textbeiträge senden Sie bitte an: [schriftleitung@pfarrverein-baden.de](mailto:schriftleitung@pfarrverein-baden.de)

**Herausgeber:** Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V., Vorsitzender: Pfarrer Matthias Schärr;  
Geschäftsstelle: Postfach 2226, 76010 Karlsruhe, Tel.: 07 21/84 88 63, Fax: 07 21/84 43 36  
Sitz: Reinhold-Frank-Straße 35, 76133 Karlsruhe, [www.pfarrverein-baden.de](http://www.pfarrverein-baden.de), E-Mail: [info@pfarrverein-baden.de](mailto:info@pfarrverein-baden.de)

**Grafik, Gestaltung und Versand:** Perfect Page, Kaiserstraße 88, 76133 Karlsruhe

**Text-/Bildnachweis:** Titelbild: Kirche: mojolo, fotolia.com; Frau m. Luftballons: misterQM, photocase.com; Zu guter Letzt: aus: Das Evangelium leben – bezeugen – verkünden. Skizze für einen Impuls. In: Konzepte Nr. 3/2000: S.15, Diözese Rottenburg-Stuttgart; [www.drs.de/fileadmin/HAIV/Gemeinde/KG\\_Konzepte\\_3\\_Evangelium\\_leben.pdf](http://www.drs.de/fileadmin/HAIV/Gemeinde/KG_Konzepte_3_Evangelium_leben.pdf)

**Auflage:** 2110 auf chlorfreiem Papier

**Herstellung:** Druckerei Woge, Ettlinger Straße 30,  
76307 Karlsbad-Langensteinbach